



## Ein Lebensbild

Von Lic. theol. Julius Roefle

---

Wilhelm Schmitz Verlag in Gießen

Lic. theol. J. Roefle

# Albert Knapp

Schwabens  
geistlicher Liederdichter

1947

---

Wilhelm Schmitz Verlag in Gießen

Verfasser: Pfarrer Dr. Julius Roesfle, geb. 1. 3. 1901  
in Wiesbaden

Veröffentlicht unter der Zulassung Nr. US-W 1028  
der Nachrichtenkontrolle der Militärregierung  
Copyright by Wilhelm Schmitz Verlag in Sießen 1947  
Printed in Germany  
Auflage 5000 — September 1947

Druck von Münchowsche Universitäts-Druckerei  
Wilhelm Schmitz in Sießen

## Inhaltsverzeichnis

Die Jugend- und Studienjahre . . . . .	7
Die Jahre des inneren Ringens . . . . .	17
Das erste Pfarramt . . . . .	26
Das Diakonat in Kirchheim u. L. . . . .	36
Die Stuttgarter Jahre . . . . .	47
Die letzten Amtsjahre und der Heimgang Albert Knapps .	67
Schlußwort . . . . .	73



## Die Jugend- und Studienjahre

Albert Knapp ist ein Sohn des Schwabenlandes, das so manchen Dichter geistlicher Lieder der evangelischen Kirche geschenkt hat. Wir brauchen nur an Männer wie Phil. Fr. Hiller, Jon. Fr. Bahnmaier, Chr. Gottl. Barth und Karl Berol zu erinnern. Zu diesen gesegneten schwäbischen Liederdichtern gehört auch Albert Knapp, der sich wie kaum ein anderer in die Herzen der evangelischen Christenheit hineingesungen hat.

Er wurde am 25. Juli 1798 in Tübingen als der älteste Sohn des Hofgerichtsadvokaten Gottfried Knapp geboren und empfing die heilige Taufe in der alten ehrwürdigen St. Georgskirche. Zur Taufe trug ihn die Schwester des Dichters Ludwig Uhland. Der Vater wurde bald nach der Geburt seines Sohnes als Amtmann nach Alpirsbach im Schwarzwald versetzt. Hier verbrachte Albert Knapp die Jahre seiner Kindheit. Alpirsbach besitzt eine romantische Säulenbasilika und ein ehemaliges Benediktinerkloster mit dunklen Hallen und alten Grabdenkmälern. Diese Bauwerke inmitten der wundervollen Umgebung machten auf den Knaben einen tiefen Eindruck. Er hat es in späteren Jahren oft betont, daß diese Schwarzwaldlandschaft das Werden seiner Persönlichkeit in bedeutsamer Weise beeinflusst habe. In seinen Erinnerungen schreibt er: „Der Ort, wo ich als Kind mit tausend stillen Geistesahnungen mich entwickelt habe, ist der Schwarzwald, ein schönes, gewaltiges Gebirge, wenn man die rechten Vertiefungen und Hochflächen kennt, die noch etwas vom Gepräge der Urnatur an sich tragen. Der

geistige Grundcharakter jener stillen, majestätisch einsamen Waldhöhen ist eine feierliche Melancholie, eine schwer-mutvolle Erhabenheit. Jene bald wellenförmigen, bald mit schroff abstürzenden Waldgehängen besäumten Hochflächen des Schwarzwaldes mit ihren tiefen, kühn zwischendurch gesprengten Schluchten und Tälern zeigen bei klarer Witterung ein hehres, unbeschreiblich ergreifendes Stilleben der Natur, und was ihnen den edelsten Reiz verleiht, das ist der blaue, hoch über das Immergrün der riesigen Tannenwälder sich so weithin ausbreitende Himmel. Da liegt die Welt an einem stillen Frühlings- oder Sommertage so mild und herrlich vor dem Geist ausgegossen da; der Mensch ist mit sich selbst und seinem Gott hier völlig allein. Kein zerstreungsfüchtiger Städter verwirrt ihm den Genuß der sanften feiernden Schöpfung, — kein Postwagen wird zu seiner Qual an ihm vorbeigehezt, — kein steifer Engländer geht an ihm mit der Mappe oder Lorgnette vorbei. Nein, über dem Haupte flüstert ihm äolscharfenartig der Morgenhauch durch stolznickende Wipfel einer Weißtannengruppe, als hätte er irgendein seliges Geheimnis zu verkündigen; fern zeigen sich einige zerstreute, friedlich hingelagerte Gehöfte mit hochwüchsigem Baumschmuck; dort eine Schafherde, wohl eingepfercht, umkreist von dem wachsamem Phylax, und die zweirädrige, rot angestrichene Schäfersarthe dabei. Weiterhin ergeht sich ein duldsames Stiergespann auf dem langgezogenen Acker oder ein Landmann, der aus seinem Sack den Samen frisch in die Furchen wirft ... In solchen stillen, großartigen Umgebungen bildet sich das erwachende Kindesgemüt wohl am besten. Denn nicht sowohl der Mensch und der Umgang mit Menschen, sondern zunächst der Umgang mit der Natur und mit ihren Wundern, diesen stummen und doch so beredten, prophetisch bedeutsamen Zeugen der Herrlichkeit Gottes, bildet

die Grundanschauungen und die mit dem Herzen so tief verwobene Phantasie des Kindes, und wo nicht die Natur zugrunde liegt, da wird auch aus den schönsten Anlagen der Einbildungskraft schwerlich was Rechtes. Kraft, Reinheit, Freude, Liebe, Ernst und Majestät blicken dem unverkünstelten Menschen überall aus der Natur entgegen, und wem das liebliche Los gefallen ist, auf einem besonders ergreifenden Zeile der Schöpfung zum erstenmal in das Leben der Welt hineinzublicken, der hat oft im Umkreise von wenig Meilen schon die leisen verkürzten Grundlinien der Ewigkeit."

Diese Jugendeindrücke haben Albert Knapp sein Leben lang begleitet. In stillen Stunden sehnte er sich nach seinem Alpirsbach im lieblichen Thal der Kinzig. In seinem Gedichte „Wiedersehen der Kindesheimat“ singt er:

Schau hin! mein junges Herz erstund  
Aus diesen Tiefen hier;  
Aus dieses Urgebirges Grund  
Wuchs meine Phantasie,  
In Wehmut liebeglühend.  
Dort, wo sich aus Granit und Gneiß  
Der Riesenwald erhebt,  
Ward's frühe mir im Herzen heiß,  
Das noch im Feuer bebt.

Ach sieh! hier taucht mir Baum und Stein  
Als trauter Freund empor,  
Hier flüstert jeder Strauch am Rain  
Hodselig in mein Ohr,  
In's Herz des alten Kindes!  
Jedwedes Blümlein hält mich reg'  
In wunder süßem Leid,  
Fast küß ich jedes Kraut am Weg  
Mit tiefster Innigkeit.

Dich kenn ich noch, o Waldespracht!  
 Hab einst dich oft gesehn  
 Gleich einer stolzen Heeresmacht  
 Im Frühlingssturme wehn,  
 Und dann im Herbst trauern.  
 Ihr schlanken Wipfel seid sehr hoch  
 Gewachsen unterdes!  
 Wir altern; aber Kraft ist noch  
 In Gottes Goldgefäß!

Im Elternhaus wurde dem Knaben und seinen acht Geschwistern eine verständige Erziehung zuteil. Der Vater war ein gebildeter Mann, streng, doch ohne Härte, dabei gemütvoll und gütig. Albert Knapp hing an seinem Vater mit besonderer Verehrung. Er schildert ihn mit folgenden Worten: „Es ist mir ein süßes Gefühl, von ihm bezeugen zu dürfen, daß ich niemals, auch im Scherze nicht, ein unwahres oder zweideutiges Wort aus seinem Munde gehört und ihn nie anders als innerhalb der Grenzen strengster Mäßigkeit gesehen habe. Das sind Gnaden für ein Kinderherz, unverwiltliche Grundlagen zu nimmer erlöschender Ehrerbietung und Liebe.“ Der Mutter verdankte er mit seinen Geschwistern die Erziehung zur Gottesfurcht und zum Gebet. Über seine Mutter schreibt er: „Diese liebende Mutter betete früh und sonderlich beim Schlafengehen mit ihren Kindern. Noch fühle ich ihre gefalteten Hände auf meiner Brust, wenn sie meine Hände in die ihrigen schloß, und danke es ihr ewiglich, daß ich nie ohne Gewissenspein einschlafen konnte, wenn ich ohne Gebet einschlief. Gottes Geist unterstützte sie hierbei auf mancherlei Weise und gab mir einen tiefen Eindruck von der Wichtigkeit des Gebetes.“

Als die Mutter in frühen Jahren heimging, hat der Sohn ihr das schöne Lied nachgesungen:

Eingefarbt zum letzten Schlummer,  
Bläß, im weißen Sterbekleid,  
Ohne Schmerzen, ohne Kummer,  
Seh ich dich mit stillem Leid;  
Bielgetreue Mutter, du!  
Jezo trägt man dich zur Ruh!  
Schlumm're süß im kühlen Grunde  
Bis zur Auferstehungsstunde!

Auge, das mit Lieb und Sehnen  
Oft die Seinen angeblickt!  
Segnend mit viel tausend Tränen,  
Haben wir dich zugedrückt.  
Nie auf dieser Erde mehr  
Blickst du zärtlich auf uns her;  
Doch zu Wiedersehensgrüßen  
Wirfst du heller dich erschließen.

Hand, die treulich uns geleitet,  
Die uns nichts als Liebe gab,  
Freud und Trost um uns verbreitet,  
Ruhe nun im stillen Grab!  
Unermüdet war dein Fleiß,  
Und dein Tagewerk war heiß.  
Wenn die Toten auferstehen,  
Wird in dir die Palme wehen!

Edler Mund, zum Keinen, Großen,  
Und zu Lieb und mildem Wort,  
Freundlich, lieblich aufgeschlossen,  
Nimmer tönest du hinfort;  
Aber was die Lippe sprach,  
Tönt in unsern Herzen nach,  
Bis nach langer Grabesstille  
Hallelujah dir entquille.

Herz, das ohne Falsch geschlagen  
Für den Gatten, für das Kind,  
Das uns sterbend noch getragen,  
O, wie ruhest du so lind!  
Weinend, dankend rufen wir:  
Er'get Segen folge dir!  
Wann die Grüfte sich bewegen,  
Schlage wieder uns entgegen!

Dann wird froh die Träne fließen,  
Wie sie jetzt in Trauer fließt;  
Froh wird dich dein Kind begrüßen,  
Das dich heut in Tränen grüßt;  
Dann, dann wird der schwere Stein,  
Weg von deinem Grabe sein.  
Christus war im Tod dein Leben,  
Ewig darfst du vor ihm schweben!

Als Kind hatte Knapp in Alpirsbach einen merkwürdigen Traum, den er in seinen „Monologen über die Versöhnung in Jesus Christus“ erzählt. „In meinem neunten Lebensjahr hatte ich einen süß-wehmütigen Traum, dessen Bedeutung mich bis hierher gleich einem mahnenden Engel begleitete. Es ward mir zumute, ich sei zur Unsterblichkeit und für ein ewiges, unsägliches Glück geschaffen, das wie ein ferner, herrlicher Sternenhimmel mich anschimmerte. Von diesen Gefühlen bewegt, ging ich in meinem elterlichen Hause umher an einem lieblichen Morgen; — da trat ein geheimnisvoller, schöner Mann mit silbernem Barte zu mir und übergab mir ein ungemein schönes, großes Kästchen voll der prächtigsten Kleinodien. Leuchtende Edelsteine von verschiedenen Farben, mit edeln, mächtigen Perlen vermischt, funkelten darin durcheinander, und ich hatte eine Freude daran, die nicht

zu beschreiben ist, weil es dabei hieß: „Dies ist der Schatz deines Lebens!“ Vielleicht nie habe ich tiefere, süßere Ahnungen von einem vollkommenen Gute gehabt, als in jenen kurzen, nächtlichen Momenten, die ach! so schnell mir verbittert werden sollten. Denn unversehens sah ich mir mein herrliches Kleinod von einer dunkel vorbeifahrenden Hand entrisßen, und ich mochte im ganzen Haus, in allen Ecken, wie ich tat, nachsuchen — fort war es, ich vermochte es nicht mehr zu finden, und auch die Tröstung anderer, die mir's suchen halfen, war ebenso vergeblich. Mit unaussprechlichem Leid gedachte ich des göttlichen Besitzes; die klaren Juwelen schimmerten mir noch immer im Auge, aber ach! ich hatte sie eben nicht mehr, und niemand wußte, wohin sie verschwunden. Durch jenen einzigen Traum wurde ich innerlich vielleicht um fünf Jahre älter; denn durch nichts streifen wir den kindischen Sinn früher und entschiedener ab als durch die Sehnsucht nach einem verlorenen, ewigen Gut. Die Bedeutung des Traumes trat mir von einem Jahr zum andern stets heller und mahnender vor das Gemüt, und als ich nach langer, jugendlicher Irrfahrt endlich zu dem Lebensbrunnen des Evangeliums mit halb eröffneten Augen hingezogen ward, da wußte ich mir jenen edeln, frühe verlorenen Schatz stets tiefer zu erklären. Jenes Wort des verherrlichten Erlösers „Eins ist not!“ leuchtete mir von Anfang meines Erwachens unveränderlich in das Herz, und du, meine Seele, weißt es, wie oft ich dich vor seinen Thron mit eben so vielen bitteren als süßen Tränen gezogen habe, weil wir erkannten, daß er allein, er, der Bekreuzigte und Auferstandene, uns jenes unsäglich teure Gut wieder einhändigen könne, das uns der Teufel, im Bunde mit dem Sündengesetz in unsern Gliedern, frühzeitig genug gestohlen hatte, um uns mit Treibern zu füttern, während wir Brot am väterlichen Tische essen konn-

ten, uns mit Glasperlen abzufertigen, während mir Jesus, als ein unbekannter Freund, früh das Bild seines ewigen Kleinods gezeigt hatte."

Durch die Versetzung des Vaters nach Kottweil (1809) wurde Albert Knapp dem sonnigen Paradies seiner Kindheit entrissen. Nur sehr schwer konnte er sich an die neue Heimat und die katholische Umwelt gewöhnen. Der Vater war noch nicht ganz zwei Jahre in Kottweil tätig, als über die Familie schweres Herzeleid hereinbrach. Niedrige und gemeine Umtriebe brachten es zuwege, daß der Vater aus dem Staatsdienst entlassen wurde. Die Familie zog nun wieder nach Tübingen. Albert Knapp hat es seinen Eltern nie vergessen, daß sie ihre Kinder die traurige Lage, in der sie sich befanden, nie merken noch spüren ließen. Albert Knapp schreibt im Hinblick auf jene Zeit: „Wenn ich jetzt in meinen späteren Jahren das geliebte Jugendtal wieder besuche, dann atmen mich die schweigsamen Seufzer des treuen Vaters nicht mehr an, womit er so oft diese Höhen und Steige durchritt. Er hat mit der liebenden Mutter seinen Kindern das Süße im Lebenskelch unverwürzt überlassen, und das Bittere darin mit seiner Gefährtin hinter uns getrunken.“ Den Eltern selbst diente dieser Schicksalsschlag, der über sie hereingebrochen war, zur Erinnerung ihres Christenstandes. Fünf Jahre dauerte diese leidvolle Zeit, bis der Vater endlich wieder eine Anstellung als Oberjustizrat am Kriegsgerichtshof erhielt.

In Tübingen besuchte Albert Knapp zunächst die sogen. anatolische Schule, die auch Ludwig Uhland und Wilhelm Hauff besucht haben. Die lateinische und auch die griechische Sprache bereiteten ihm anfänglich nicht geringe Schwierigkeiten. Bald aber hatte er sich in den Stil der lateinischen Sprache so eingearbeitet, daß er bis in sein dreißigstes Lebensjahr besser Lateinisch als Deutsch schrieb.

Von großem Einfluß war für ihn die Bekanntschaft mit dem Dichter Professor Karl Philipp Conz, dem einstmaligen Jugendgespielen Schillers. Professor Conz brachte er vertrauensvoll seine ersten lyrischen Versuche, die dieser freundlich und wohlwollend aufnahm. Albert Knapp versenkte sich um jene Zeit fleißig in die Schätze der deutschen Literatur und wurde besonders mächtig von den Oden Klopstocks beeindruckt.

Im Jahr 1814 wurde er nach wohlbestandenem „Landexamen“ in das theologische Seminar zu Maulbronn aufgenommen. Zu seinen Schulkameraden gehörte der nachmals so berühmte Erweckungsprediger Ludwig Hofacker. Unter den Mitschülern herrschte ein rauher Ton, der Knapp abstieß und ihn manchmal des Lebens überdrüssig werden ließ. Eines Sonntags zog es ihn in die Klosterkirche, die gerade offen stand. In dieser Kirche befand sich ein altes Freskogemälde, das den Gekreuzigten darstellte, zu dem Johannes und Maria emporschauen. Je mehr er sich in dieses Bild und besonders in die Gestalt des Gekreuzigten versenkte, desto mehr durchdrang sein Herz der Gedanke: „Du bist die ewige Liebe! Du bist meiner Seele Heil! Wär ich dein, so wäre mir geholfen!“ Weinend und betend sank er zu Boden und bat den Herrn, daß er ihn vor der Welt und vor der Sünde bewahre. Lange Zeit freute er sich auf jeden Sonntag und auf die Stunde, die er vor dem Bild des Gekreuzigten verbringen durfte. Die Eindrücke, welche er in jenen Stunden sammelte, sind wohl in den folgenden Jahren zurückgetreten, aber doch nie ganz verwischt worden.

Im Jahr 1816 kam er nach Tübingen zurück und trat als Stiftler in das theologische Stift ein. Während seiner ganzen Studienzeit hatte sein Wesen etwas Unausgeglichenes. Mit jugendlichem Eifer gab er sich der burschenschaftlichen Bewegung hin. Bei der Waterloofeier des

Jahres 1819 trug er ein begeisterndes Festgedicht vor, das er selbst verfaßt hatte. Den theologischen Wissenschaften vermochte er nur wenig Geschmack abzugewinnen. Er studierte mancherlei, aber leider nur sehr wenig Theologie. Mit Vorliebe gab er sich dem Studium der deutschen Literatur hin. Er las vor allem die Werke der deutschen Klassiker und die Dramen von William Shakespeare. Seine freie Zeit verlebte er in der Natur und durchzog die nähere und fernere Umgebung Tübingens. Mehr als einmal geriet er mit der Stiftsordnung in Konflikt. Es kam so weit, daß schließlich die Stiftsleitung seine Entlassung aus dem Stift in Erwägung zog. Er hatte es nur dem Eintreten des feinsinnigen Stiftsrepezenten Karl August Oslander zu verdanken, wenn er bleiben durfte. Oslander hatte nämlich erkannt, welch ein edler Geist, wenn auch verborgen, in dem Jüngling steckte.

Nach beinahe vierjährigem Aufenthalt verließ Albert Knapp im Herbst 1820 die Universität Tübingen, „von einer ziemlichen Anzahl seiner Jugendgenossen in mehreren Wagen bis Echterdingen begleitet, wo das alte Burschenthum noch zum letztenmal in heiterem, aber gedämpfem Feuer aufloberte“.

## Die Jahre des inneren Ringens

Nach dem Abschluß seiner Tübinger Studentenzeit erhielt Knapp durch Vermittlung der Uhlandschen Familie eine Anstellung als Vikar bei dem Pfarrer Schmid in Feuerbach. Mit Bangen und Zagen trat er seine neue Stellung an, denn er war sich im klaren, daß er der Gemeinde nichts zu bieten habe. Er mußte von sich sagen, daß er nur „als ein jämmerlicher Strohmann“ auf der Kanzel stehe. Gott aber erbarmte sich seiner und schenkte ihm Frieden und Freudigkeit durch Jesus Christus.

In der von ihm verfaßten Biographie seines Freundes Ludwig Hofacker gibt er eine anschauliche Schilderung der großen Wendung in seinem Leben. Knapp hatte sich in den letzten Jahren von seinem Freunde Hofacker zurückgezogen. Während der Krankheit Hofackers in Tübingen besuchte er ihn nach zwei Jahren zum erstenmal wieder. Hofacker lag im Bett, die treue Mutter pflegte ihn. Knapp las seinem Freunde einen Abschnitt aus Jean Pauls „Borshule der Ästhetik“ vor, in dem der große Dichter das Lebensbild Herders zu zeichnen versuchte. Er las diesen Abschnitt mit großer Begeisterung und war ganz erstaunt, als sein Freund ihm nur erwiderte: „Das alles wäre ganz schön und erhaben, wenn Herder nur nicht ein armer Sünder gewesen wäre!“ Eine weitere Auseinandersetzung machte Hofackers Mutter unmöglich, die Knapp bat, dem Freunde einen Abschnitt aus der Offenbarung des Johannes vorzulesen. Das war Knapp höchst unangenehm. Er wußte von dem Buche kaum mehr,

als daß darin ein Drachen erwähnt wird, der ein unschuldiges Kind verschlingt. Aber er las die ersten Verse: „Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist und der da war und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor seinem Stuhl, und von Jesus Christus, welcher ist der treue Zeuge und Erstgeborene von den Toten und der Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von den Sünden mit seinem Blut.“ Es war Knapp, als drängen Posaunenstimmen an sein Ohr. Er ging mit Thränen in den Augen. Es war für ihn eine Station auf dem Wege zu Christus. Aber die Stunde des Heils sollte noch kommen. Von Feuerbach aus besuchte Knapp seinen alten Freund in Stuttgart. Es war ein trüber, regnerischer Tag, der keine rechte Unterhaltung aufkommen lassen wollte. Beim Abschied am alten Vereinshaus in der Hirschstraße faßte Hofacker die Hand Knapps, sah ihm in alter Liebe tief in die Augen und fragte: „Wie geht es dir mit deinem Herzen?“ — „So passabel“ war die Antwort. „Und was predigst du denn?“ — „Evangelium.“ — „So, das würde mich sehr freuen! Aber ist's auch wahr?“ Noch einige herzliche Worte, und Knapp kehrte ins Herz getroffen nach Feuerbach zurück. Hofacker sandte ihm mit einem Begleitschreiben zwei Bücher von Dann und Martin Boos, die Knapp mit Interesse las. Was weiter an jenem Tage geschah, schrieb Knapp seinem Freunde in einem Briefe vom 21. November 1820. Es heißt darin: „Ich hielt hernach eine Betstunde, wobei mir die Stimme immer zitterte, ich wußte lange nicht warum. Nach derselben ging ich mit schwerem Herzen in der Sakristei auf und ab, — es war mir, als hielte mich etwas am Haar, aber ich hätte vergehen mögen vor Schmerz und Behmut, und weinte heftig. Da sah ich unter der Treppe ein Christusbild am Kreuz, und die Worte wurden immer deutlicher

in mir: „Siehe, Herr, ich bin auch ein Saulus gewesen, dein Feind, dein Todfeind, und doch lässest du nicht ab von mir!“ — Es war ein schöner blauer Himmel über mir, und weiße Wolken zogen daran vorüber, — aber ich verstand heute zum erstenmal recht gen Himmel zu sehen. Zu Hause betete ich um Trost, der auf mein Herz paßte, und schlug, wie zufällig, Luk. 12 auf und sodann Röm. 6. Es fiel mir in die Hand. — Nun sitze ich hier und bin immer noch nicht so keck, fröhlich zu werden, denn mein Glaube an Christus war bisher, d. h. seit weniger Zeit (denn vorher glaubte ich gar nichts) nur halb, nicht wahrgründig, — und doch winkt mir aus der Ferne her so eine unendlich tiefe Freude.“ Diese Stunde in der Sakristei war für Albert Knapp der Anfang eines neuen Lebens. Mit anderer Freude als je zuvor verkündigte er nun das Evangelium. Der Erfolg blieb nicht aus, denn es scharte sich bald eine Gemeinde andächtiger Hörer um seine Kanzel.

Im Jahr 1821 wurde Albert Knapp nach Gaisburg versetzt. Er berichtet in seinen Erinnerungen von einer seltsamen Vision: „Im Traume hatte ich das liebliche Dorf Berg (welches zu Gaisburg gehörte), welches mir noch unbekannt war, vorher gesehen und erstaunte freudig, als dasselbe nun auf meinem ersten Besuchsgange nach Gaisburg im Sonnenlicht so hell vor meinen Augen stand.“

Hier in Gaisburg erfuhr sein Glaubensleben eine schmerzliche Trübung. Er kam in eine strenge Besetzlichkeit hinein und versuchte durch übertriebene Heiligung Gott die „Versiegelungsstunde“ abzurufen. Er verfiel in ein solch krankhaftes Wesen, daß er sein Klavier fortschaffen ließ, weil sein Herz daran hing. Ja, zuletzt empfand er jedes heitre Wort, jeden unbewachten Blick und eine zu schnelle Bewegung als Sünde. In seinem Tagebuch fin-

det sich am 18. Februar 1824 der folgende Eintrag:  
„Nach dem Essen war ich entsetzlich leichtsinnig, indem ich den kleinen Christoph mit der Raze ängstigte und mich ganz der Torheit hingab. Ging zerrissenen Herzens auf die Waldhöhe bei Wangen spazieren — oben betete ich weinend.“

In jener Zeit verbrannte er, der der klassischen Dichtung mit freudigem Stolz ergeben gewesen war, alle seine Gedichte, „weil sie zum Teil gegen, zum Teil nicht für Jesum oder wenigstens nur poetisch fromm“ gewesen seien. „Heidnischer Dichterruhm“ war ihm nun ein Greuel.

Über sein ganzes vorheriges Leben wie über sein weltliches Dichtertum sprach er das Verdammungsurteil aus:

Jahrelang bin ich gestorben,  
Habe keinen Tag gelebt,  
Habe keinen Schatz erworben,  
Habe nichts als Traum gewebt ...

Durch den Umgang mit lieben Freunden und besonders mit Ludwig Hofacker, der damals bereits ein sterbenskranker Mann war, kam er zur rechten Zeit von diesem Irrweg wieder ab. Viel verdankte er auch dem frommen Fabrikassessor Phil. Eberh. Wörner. Ludwig Hofacker, der diesen glaubensinnigen Mann sehr schätzte, sagte einmal von ihm: „Unter den unscheinbaren Wollsäcken jener Fabrik steht ein Engelsfürst.“ Wörner nahm sich des Albert Knapp an und leitete ihn von seiner ungesunden Glaubenshaltung weg auf den Weg evangelischer Glaubenserfahrung.

Während Knapps Gaisburger Zeit entstand eines seiner schönsten Lieder, das wohl kaum in einem evangelischen Gesangbuch der deutschen Christenheit fehlt. Es ist das ergreifende Passionslied:

Eines wünsch ich mir vor allem andern,  
Eine Speise früh und spät;  
Selig läßt's im Tränental sich wandern,  
Wenn dies eine mit uns geht:  
Unverrückt auf einen Mann zu schauen,  
Der mit blut'gem Schweiß und Todesgrauen  
Auf sein Antlitz niedersank,  
Und den Kelch des Vaters trank.

Ewig soll er mir vor Augen stehen,  
Wie er, als ein stilles Lamm,  
Dort so blutig und so bleich zu sehen,  
Hängend an des Kreuzes Stamm;  
Wie er dürstend rang um meine Seele,  
Daß sie ihm zu seinem Lohn nicht fehle,  
Und dann auch an mich gedacht,  
Als er rief: Es ist vollbracht!

Ja, mein Jesus, laß mich nie vergessen,  
Meine Schuld und deine Huld!  
Als ich in der Finsternis gefessen,  
Frugest du mit mir Geduld,  
Hattest längst nach deinem Schaf getrachtet,  
Eh es auf des Hirten Ruf geachtet,  
Und mit teurem Lösegeld  
Mich erkaufst von dieser Welt.

Ich bin dein! — sprich du darauf ein Amen!  
Kreuzster Jesu, du bist mein!  
Drücke deinen süßen Jesusnamen  
Brennend in mein Herz hinein!  
Mit dir alles tun und alles lassen,  
In dir leben und in dir erblaffen:  
Das sei bis zur letzten Stund'  
Unser Wandel, unser Bünd.

Albert Knapp schreibt über die Entstehung dieses herrlichen Liedes:

„Dieses Lied verfaßte ich meinem Freunde Wilhelm Bruner, einem Sachsen aus Saalfeld, der es für die Konfirmation der Tochter seines Schlossermeisters in Stuttgart etwa am 23. April 1823 von mir begehrte. Ich hatte mit dem nun heimgegangenen Freunde eine stille Gebetsgemeinschaft, und er wußte meine geselzlichen Seelenkämpfe, die mich mehrere Male dermaßen in Verzweiflung brachten, daß ich trotz aller Gebete und Bemühungen tagelang nicht drei Linien einer Predigt in Stand brachte, weil ich den geistlichen Bann und Eigensinn in mir trug, kein Wort predigen zu wollen, das ich nicht in den Freuden des heiligen Geistes empfangen hätte. Da kam es einmal, daß ich nach einer halbdurchweinten Nacht Morgens noch kein Thema zur Predigt wußte und mich in äußerster Seelenangst langhin vor Gott auf den Boden legte, bis Bruner kam, der dann mit mir zu Christo seufzte und mit mir zur Kirche ging, wo ich ganz in der Todesangst und aus dem Stegreif predigte. Unter solchen Beängstigungen wurde auch das Lied geboren. Ist etwas Gutes daran, so ist's wahrhaftig nicht mein Verdienst: denn ich sprach darin nicht aus, was ich im Gefühl genoß, sondern was ich in äußerster Verlassenheit von Gott wünschte. Ich mußte mich, da ich vor jener Jammerzeit stets erschrak, nachgehends nur verwundern, daß man so etwas auf jene einfältigen Zeilen hatte, und habe auch an deren Aufnahme in das württembergische Gesangbuch nicht den geringsten Anteil, sondern der selige Dekan Heim von Tuttingen hat sie hineinvotiert. Mir ist's wunderbar und ein Zeichen von Ihm, der aus nichts etwas macht, daß jenes in äußerster Schwachheit empfangene Lied jemand erbauen darf, und wenn's geschieht, so gehört die Ehre dafür einzig dem Herrn!“

Unter seinen Liedern aus jener Zeit fällt vor allem die Fülle der Missionslieder auf. Das Werk der Mission erlebte gerade damals in der evangelischen Christenheit eine Frühlingszeit. Sein Mittelpunkt war Basel, wohin man von allen Seiten pilgerte, wenn das Jahresfest der Missionsanstalt nahte. Knapp konnte damals, da seine Mittel beschränkt waren, an eine Reise nach Basel nicht denken. Er sandte daher seit 1823 als Festgruß jedesmal ein Missionslied für die Festgemeinde. Bald hat man ihn von Basel aus regelmäßig um Zusendung einer solchen Gabe. So sind eine Reihe seiner herrlichen Missionslieder entstanden, wie z. B. „Hier stehen wir von nah und fern“ — „Einer ist's, an dem wir hangen“ — „Macht weit die Pforten in der Welt“ und „Gottes Winde wehen“. Wohl das schönste seiner Missionslieder erschien bereits im Jahr 1822 gedruckt im Basler Missionsmagazin. Es ist das Lied:

Der du zum Heil erschienen  
 Der allerärmsten Welt,  
 Und von den Cherubinen  
 Zu Sündern dich gefellst;  
 Den sie mit frechem Stolze  
 Verhöhnt für seine Huld,  
 Als du am dürren Holze  
 Versöhntest ihre Schuld.

Daß uns ein Vater würde,  
 Singst du vom Vater aus,  
 Nahmst auf dich unsre Bürde,  
 Und bautest uns ein Haus;  
 Von Westen und von Süden,  
 Von Morgen ohne Zahl,  
 Sind Gäste nun beschieden  
 Zu deinem Abendmahl.

Im schönen Hochzeitskleide,  
Von allen Flecken rein,  
Führst du zu deiner Freude  
Die Völkerscharen ein;  
Und welchen nichts verkündigt,  
Kein Heil verheißen war,  
Die bringen nun entsündigt  
Dir Preis und Ehre dar.

Du hast dem ärmsten Sklaven,  
Wo heiß die Sonne glüht,  
Wie deinen andern Schafen  
Zu Liebe dich bemüht,  
Und selbst den öden Norden,  
Den ew'ges Eis bedrückt,  
Zu deines Himmels Pforten  
Erbarmend hingerückt.

Drum kann nicht Friede werden,  
Bis deine Liebe siegt,  
Bis dieser Kreis der Erden  
Zu deinen Füßen liegt;  
Bis du im neuen Leben  
Die ausgesöhnte Welt  
Dem, der sie dir gegeben,  
Vors Angesicht gestellt.

Und siehe, tausend Fürsten  
Mit Völkern ohne Licht,  
Stehn in der Nacht und dürsten  
Nach deinem Angesicht;  
Auch sie hast du gegraben  
In deinen Priesterschild,  
Am Borne sie zu laben,  
Der dir vom Herzen quillt.

So sprich dein göttlich Werde,  
Laß deinen Odem wehn,  
Daß auf der finstern Erde  
Die Toten auferstehn,  
Daß, wo man Teufeln fröhnet  
Und vor den Bösen kniet,  
Ein willig Volk, versöhnet,  
Zu deinem Tempel zieht.

Bald wird die Stunde schlagen,  
So scheiden wir von hier,  
Dein Wort hinaus zu tragen,  
Und dienen unter dir;  
Wo du vorangeschritten,  
Da soll es keinem graun,  
Zu folgen deinen Tritten  
Und himmelwärts zu schaun!

Wer dich in deinen Wunden  
In deiner Lieb erkannt,  
Der hat geweihte Stunden  
Mit dir im Fremblingsland,  
Der wächst im heiligen Werke,  
Und erntet selig ein,  
Und seines Lebens Stärke  
Wirst du, o Jesu, sein!

## Das erste Pfarramt

Im Jahr 1825 wurde Knapp eine Pfarrstelle in dem Landstädtchen Sulz am Neckar übertragen. Er kam damit in verwahrloste kirchliche Verhältnisse hinein. Ein festlicher Empfang, wie er sonst üblich ist, fand nicht statt. Das Pfarrhaus war im Innern und Außern verfallen. Albert Knapp fühlte sich in der neuen Umgebung recht vereinsamt und verlassen. Unter solchen Umständen bereitete ihm die Antrittspredigt viel Noth und Sorge. In seinen Erinnerungen schreibt er: „Allein beim Beginn des Predigtstudiums lagerte sich schnell eine gesetzliche Todeswolke über mein armes Herz, und gegen acht Tage lang rang ich im Gebete mit Gott, daß er mir die erste Predigt wolle gelingen lassen. Zehn und mehrere Male setzte ich die Feder an und schrieb einige Blätter — dann zerriß ich sie wieder — betete, weinte Stunden lang und doch wollte mir kein freudiges Zeugnis gelingen; denn es fesselte mich die Angst, nichts sagen zu dürfen, als was ich im süßen Herzensgefühl erlebt hätte, und ich ging einige Tage in voller Verzweiflung durch meine Zimmer her und hin. Nur mühsam betete sich meine Seele durch dieses schwere Trauergehänge hindurch, das aber von der Stunde meiner Investitur an von ihr genommen wurde, und ich hatte sogleich die Freude, eine Seele kennenzulernen, die durch meine unter so vielen Angsten geborene Antrittspredigt für den Herrn gewonnen worden war.“

Er predigte in Zukunft an seinem neuen Wirkungsort in aller Freudigkeit das lautere Evangelium. Von An-

fang an aber stieß er auf viel Widerwärtigkeit. Er gibt in seinen Erinnerungen einen kurzen, aber treffenden Bericht über die Verhältnisse in Sulz: „Es war im ganzen kein ergiebiges Erdreich, das ich in Sulz zu bestellen hatte. Die meisten Erwachsenen hatten in der herabgekommenen Stadt größtenteils schon ihre Partei für das Wesen der Welt genommen, und unter den sogen. Gebildeten waren auch nur wenige für das reine Evangelium empfänglich. Man verwechselte in jener Stadt noch die Ehrbarkeit und bürgerliche Unbescholtenheit mit dem spezifischen Glauben viel zu sehr, und in einer Zeit, wo die Darmstädter Kirchenzeitung, Dinters Schullehrerbibel und Köhrs Predigtjournal blühten, konnte von einem tieferen Eingehen auf das lebendige Wort vom Kreuz keine Rede sein. Ein Beispiel möge hier zur Erläuterung dienen. In einer Wirtshausgesellschaft äußerte sich einst ein sonst ungemein gutmütiger, solider Forstmann über mich also: „Ich weiß nicht, welch einen seltsamen Helfer wir bekommen haben. Wenn man privatim mit ihm spricht, ist er ganz freundlich und bescheiden; besteigt er aber die Kanzel, so fängt er mit den Leuten sogleich Handel an, bezeugt ihnen, daß sie allesamt geborene und verlorene Sünder seien, daß sie kein Verdienst vor Gott besitzen und sich zu dem Gekreuzigten bekehren sollen, wie wenn sie Raub und Mord verübt hätten. Ich bin zwar kein frommer Mann, aber auch kein so schlechter, wie der gute Diakonus unsereinen tituliert; denn was tue ich denn? Morgens trinke ich meinen Kaffee, lese die amtlichen Schreiben, ein Stück aus der Zeitung und plage meinen Fuchs nicht, wenn ich in den Wald reite. Da zeichne ich Holz an, schieße zuweilen einen Hasen oder ein Rebhuhn — und das alles ist doch keine Sünde. Dann reite ich heim, esse ordentlich zu Mittag, trinke vielleicht im Gasthof noch eine Tasse Kaffee, und dann geht's wie-

Auf daß ich Tag für Tag  
In dir mich freuen mag  
Still und heilig,  
Und mich dein Mund  
Zu jeder Stund  
Erinnre an den Liebesbund.

O du Hirt erkaufter Seelen!  
Ich muß des rechten Wegs verfehlen,  
Wenn meine Seele von dir geht;  
Darum gib mir Licht und Stärke  
Und Glaubensmut zum guten Werke,  
Zum Ringen, Wachen und Gebet,  
Bis ich den Pilgerstand  
Im ewgen Vaterland  
Selig ende  
Und du, o Sohn,  
Der Treue Lohn  
Mir reichst von deinem Gnadenthron.

Unter den sonstigen Liedern dieser Sammlung ist noch  
sein schönes Passionslied „Dem ewigen Hohenpriester“  
zu erwähnen. Er hat es im Jahr 1828 in Sulz gedichtet  
und seiner Gattin Christiane gewidmet. Es lautet:

An Dein Bluten und Erbleichen,  
An dein Opfer ohnegleichen,  
An dein priesterliches Flehen  
Mahnet mich des Geistes Wehen.  
Und so wünsch ich, ew'ge Güte,  
Für mein Leben eine Blüte,  
Einen Ruhm an meinem Grabe:  
Daß ich dich geliebet habe.

und in kindlich frommer Einfalt an meiner Seele hing, war ihrem Gott und Erlöser so innig ergeben, daß ich in meinem Glaubensleben mich nicht allein nicht gestört sondern gefördert sah." Am 27. April 1828 fand seine Hochzeit mit Christiane von Beulwitz statt. Nach der Geburt des ersten Kindes fing seine Gattin an zu kränkeln. Jahre hindurch lebte Knapp mit seiner Gattin als mit „einer am Rande des Todes Wandelnden in innigster Herzengemeinschaft, aber unter unaussprechlichen Leiden“.

In Sulz veröffentlichte er eine Sammlung seiner Gedichte. Nur ungern fand er sich zu dieser Veröffentlichung bereit, weil ihm, wie er sagte, „vor der natürlichen Eitelkeit des alten Menschen bangte, der bei der Entwicklung eines Talentes so leicht hin von Leidenschaft und Ehrsucht sich dahinnehmen läßt“. Es bedurfte erst des Drängens und der Mitarbeit seiner Basler Freunde, bis er im Jahr 1829 zwei Bändchen seiner „Christlichen Gedichte“ erscheinen ließ. Eine zweite Auflage dieser Gedichte erschien bereits 1834/35. Albert Knapp war durch diese Gedichtsammlung in kurzer Zeit im evangelischen Deutschland weithin bekannt geworden.

In dieser Gedichtsammlung begegnet uns ein großer Teil seiner schönsten Lieder. Wir finden in dieser Sammlung fast alle seine bekannten Missionslieder und sein schönes Konfirmationslied „Eines wünsch ich mir vor allem andern“. Auch das andere Konfirmationslied „Vor dir, Todesüberwinder“, das im Wechselgesang von der Gemeinde und den Kindern gesungen wird, findet sich in dieser Sammlung. In wundervoller Weise versteht es Knapp mit diesem Liede der Gemeinde zu sagen, welchen Segen die Konfirmation in sich schließt.

### Die Gemeinde:

An dem Sabbath steh'n die Kinder  
Vor dir, o Todesüberwinder,  
Ihr Lobgesang sei dir gebracht!  
Freudig gehn sie dir entgegen,  
Weil du der Liebe reichsten Segen  
Den Kinderseelen zugebacht.  
Dein Auge sieht sie hier  
Im Jugendschmuck vor dir  
Knien und beten.  
Herr, sie sind dein!  
Laß ihre Reihn  
Dir an dein Herz geleet sein!

### Chor der Kinder:

Friedefürst, ich ward erkoren  
Am ersten Tag, da ich geboren,  
Zu deinem sel'gen Gnadenkind;  
Du gabst mir des Himmels Gaben,  
Weil wir nichts Gutes eigen haben  
Und ohne dich verloren sind.  
O Jesu, meine Ruh!  
Ich greife freudig zu  
Nach den Gaben,  
Die du mir heut  
Zur Seligkeit  
Durch dein Erbarmen hast erneut.

Laß dich halten und umfassen;  
Ich will dich ewig nicht verlassen,  
Verlaß auch du mich ewig nicht!  
Schütze mich vor Welt und Sünde  
Und offenbare deinem Kinde  
Dein gnadenvolles Angesicht,

Auf daß ich Tag für Tag  
In dir mich freuen mag  
Still und heilig,  
Und mich dein Mund  
Zu jeder Stund  
Erinnre an den Liebesbund.

O du Hirt erkaufter Seelen!  
Ich muß des rechten Wegs verfehlen,  
Wenn meine Seele von dir geht;  
Darum gib mir Licht und Stärke  
Und Glaubensmut zum guten Werke,  
Zum Ringen, Wachen und Gebet,  
Bis ich den Pilgerstand  
Im ewigen Vaterland  
Selig ende  
Und du, o Sohn,  
Der Treue Lohn  
Mir reichst von deinem Gnadenthron.

Unter den sonstigen Liedern dieser Sammlung ist noch  
sein schönes Passionslied „Dem ewigen Hohenpriester“  
zu erwähnen. Er hat es im Jahr 1828 in Sulz gedichtet  
und seiner Gattin Christiane gewidmet. Es lautet:

An Dein Bluten und Erbleichen,  
An dein Opfer ohnegleichen,  
An dein priesterliches Flehen  
Mahnet mich des Geistes Wehen.  
Und so wünsch ich, ew'ge Güte,  
Für mein Leben eine Blüte,  
Einen Ruhm an meinem Grabe:  
Daß ich dich geliebet habe.

Hoherpriester ohne Tadel!  
Lebensfürst von großem Adel!  
Licht und Herrlichkeit entfalten,  
Segnen heißt dein hohes Walten.  
Segnend trittst du mir entgegen;  
Und so wünsch ich einen Segen,  
Einen Ruhm an meinem Grabe:  
Daß ich dich geliebet habe.

Elend bin ich und verdorben,  
In der Sünde fast erstorben.  
Sünder können nichts verdienen,  
Nichts vergüten, nichts versühnen.  
Willst du in der ewigen Hütte  
Mich vergessen in der Bitte,  
Nicht auf deinem Herzen tragen:  
Muß ich sterben und verzagen.

Du nur giltst im Heiligtume;  
Und zu deiner Wunden Ruhme,  
Weil du für die Sünder littest,  
Gibst der Vater, was du bittest.  
Wenn schon Zornesflammen lodern,  
Darfst du noch Erbarmung fordern,  
Hilfe, wo die Engel trauern,  
Leben, in des Todes Schauern!

O wie groß ist dein Vermögen!  
Priesteramtes kannst du pflegen,  
Welten auf dem Herzen tragen,  
Sünd und Hölle niederschlagen,  
Gräber öffnen, Tote wecken,  
Sie mit Himmelsblüte decken,  
Und hinauf zum ew'gen Leben  
Auf der Rettershand erheben!

Was ist Reichtum, Lust und Ehre,  
 Was ein Überfluß, wie Meere,  
 Wenn du, Herr, mich nicht erkennest,  
 Nicht im Heiligtume nennest?  
 Sel'ger Pilger, dem die Kunde  
 Tief ertönt im Herzensgrunde:  
 Christus, meine Lebenssonne,  
 Denket mein im Haus der Wonne!

Lieben will ich, flehn und loben,  
 Bis der Vorhang weggeschoben;  
 Dann zu dir, du Ewigreiner!  
 Jesus Christus, denke meiner!  
 Eines schenke mir hienieden:  
 Deinen Geist und deinen Frieden,  
 Und den Ruhm an meinem Grabe,  
 Daß ich dich geliebet habe.

Zu den bekannten Liedern Albert Knapps in dieser Gedichtsammlung gehört auch sein Abendlied „Abend ist es, Herr, die Stunde“ (1828). Dieses Lied hat er bei einem seiner letzten Besuche in Kielingshausen seinem sterbenden Freunde Hofacker vorgelesen und ihn damit ungemein erquickt. Wie trafen doch gerade die folgenden Strophen aus diesem Liede auf seinen Freund Hofacker zu:

Selig, wem du aufgegangen,  
 Wem du in der armen Welt,  
 Wo nur eitle Lichter prangen,  
 Friedlich seinen Geist erhellt!  
 Wann die Tage nun sich enden,  
 Darf er sich nach oben wenden,  
 Und auch auf der dunkeln Bahn  
 Wird ihn Gottes Glanz umfahn.

Selig, wer am letzten Tage  
 Nimmer fürchten muß die Nacht,  
 Wenn kein Schrecken, keine Klage,  
 Kein Gewissenblich erwacht!  
 Wenn der Morgenstern ihm winket,  
 Während er am Abend sinket,  
 Wenn der Geist dem Geiste zeugt,  
 Daß nun erst die Sonne steigt!

Noch einem anderen Manne bereiteten diese „Christlichen Gedichte“ große Freude. Es war dies der ehemalige Repetent und derzeitige Pfarrer Oslander in Maichingen, der seine Erwartungen von Knapp vollauf erfüllt sah.

Im Jahre 1827 mußte Knapp den Heimgang seiner inniggeliebten Mutter beklagen. Ein Jahr später folgte der treue Vater. Die Zeit seiner Thätigkeit in Sulz neigte sich dem Ende zu. Im Rückblick auf die nun hinter ihm liegenden 5 Jahre ernstest seelsorgerlichen Ringens in Sulz schrieb er einem Kreis vertrauter Freunde:

„Was mir gegenwärtig oft groß und mahnend vor der Seele steht, ist eine ganze Bekehrung zu Christus. O, ein unaussprechliches Werk der Gnade, ein seliges Loß, so leicht zu gewinnen, wenn man offene Augen hat und einfältig darein sieht, und doch so himmelhoch, so schwer zu erfassen für eine geteilte Seele! Ich sehe mehr und mehr ein, daß mir von Anfang meiner Erweckung an etwas gefehlt hat, daß ich etwas bei allem oft so schmerzlichen Ringen und Kämpfen, bei so mancher Gnadenzeit dahinten gelassen oder vielmehr geheim wissentlich übergangen habe: die willenlose, kleinwerdende Hingabe an die ganz freie Gnade. Das hat mir in meinem Lauf viel geschadet, viele Hemmungen, Nachtflecken, Anfechtungen, erfolglose Gänge mit sich gebracht, darüber ich mich vor Jesus in den Staub lege und ihn nur um Barm-

herzigkeit bitten kann, die Brüder aber, so viel ihrer mit einem priesterlichen Sinn gesegnet sind, fordere ich herzlich auf: helfet mir erflehen, daß mein Herz durch die freie Gnade gebrochen und zur innigen Übergabe an den gekreuzigten Lebensfürsten gebracht werde. Ich will es der Seele, welche mir darin brüderlich, erbarmend, flehend zur Seite steht, einst in der langen Ewigkeit mit unvergänglicher Freude und Liebe danken.“

## Das Diakonat in Kirchheim u. T.

Im Jahr 1831 wurde Albert Knapp als Diakonus (2. Pfarrer) nach Kirchheim u. T. ernannt. Seine Ernennung entsprach einem Wunsch der Herzogin Henriette von Württemberg, die im dortigen Schloß ihren Witwensitz hatte. Die Aufnahme, welche Knapp in Kirchheim fand, war ihm ein reicher Ersatz für alle Verkennung und Ablehnung in Sulz. Er empfand die Kirchheimer Zeit als die schönste seines Lebens und sagt von ihr in seinen Erinnerungen: „In dem so reizend gelegenen Kirchheim, gewiß der prächtigsten Landgegend von Württemberg, blühte mir fünf Jahre hindurch der eigentliche Mai meines Lebens.“ Albert Knapp hat dankbar die Schönheiten der Necklandschaft auf manchem Ausflug genossen. In seinem Lied „Das Thal von Kirchheim“, das er der Herzogin Henriette gewidmet hat, singt er:

Dort leuchtet mit den altergrauten Zinnen  
Die mütterliche Feck, längst im Ruin;  
Doch innig stets mit liebetrunken Sinnen  
Schwebt hier mit euch die Jugendwehmut hin  
Aus Ahnengrüften Lenz zu gewinnen  
Für mich, der ich so lenzbedürftig bin,  
Weil Geister bloß dem Frühling angehören,  
Und wider alle Herbstluft sich empören.

Fern dort im Osten ragt der Hohenstaufen,  
Der Schwabenkaiser stolzes Totenmaß.  
Des Mittelalters scharfe Wettertraufen,  
Wie wuschen sie die Kaiserfirn so kahl!

Und dennoch leuchten jene Feuertausen  
Uns geisterhaft noch an im Abendstrahl,  
Daß sich ein Geist, wenn er der Staufen denkt,  
Als Adler auf dem Kulme niedersenket!

Dort blüht der Rechberg noch im Dämmerlichte,  
Und weiterhin der holde Rosenstein.  
Wie kindlich mild ergeht sich die Geschichte  
In dieser weiten Umschau Wunderschein!  
Hier ist ein herrlich Saatsfeld für Gedichte!  
Erstorben müßte die Begeist'ung sein,  
Wenn nicht auf jenen Höh'n, in diesen Gründen  
Alljährlich neu die Lieder auferstünden.

Von Süden her gewahr ich Neuffens Mauern  
Auftauchend, auch so still und totenbleich;  
Verscholl'ner Minnelieder leises Trauern  
Weht uns noch an in jenem Schattenreich;  
Die Schöpfung mit gewalt'gen Windesschauern  
Stürmt tausend Menschenseufzer hin zugleich,  
Und lächelt dann ob uns'rer Werke Trümmern  
Sanft, ohne sich um Tote zu bekümmern.

In Kirchheim erquickte Knapp vor allem der Umgang mit gleichgesinnten Seelen. Aufrichtige Verehrung hegte er für die Herzogin Henriette, die am kirchlichen Leben der Gemeinde regen Anteil nahm. Knapp nennt sie eine der „frömmsten und edelsten Frauen, die ich in dieser Welt kennen und verehren gelernt habe“. Innige Freundschaft verband ihn vor allem mit dem Dekan Dr. Jonathan Friedrich Bahnmaier. Dieser war zuvor Professor in Tübingen gewesen. Er mußte aber im Jahr 1819 unfreiwillig aus der theologischen Fakultät ausscheiden. Anläßlich der Ermordung Kogebues durch den Studenten Sand hatte er als Rektor einen Bericht darüber zu er-

statten, welche Stimmung unter den Studenten verbreitet sei. Seine freimütige Berichterstattung wurde ihm von der Regierung verübelt. Man versetzte ihn daher als Dekan nach Kirchheim u. L. Seit 1819 waltete er dort seines Amtes. Knapp fühlte sich bald mit diesem Manne innig verbunden, da ihm in Bahnmaier eine dichterisch gebildete Persönlichkeit begegnete. Es entstand zwischen den beiden Männern ein reger Austausch, den Knapp in köstlicher Weise schildert: „Hatte er ein Lied zu Papier gebracht, so brachte er's, nicht selten in den Pantoffeln, zu mir herüber, las es oft mit gerührtem Tone, mehrere Male mit kaum verhaltenen Tränen mir vor, und befragte mich um mein Urteil. Stimimte ich ohne weiteres bei, was nicht selten der Fall war, so freute er sich ungemein; räusperte ich mich aber mit einiger Bedenklichkeit und wollte das Ja nicht heraus, so forschte er nach der Ursache, die ich ihm sodann offen bekannte, nahm aber den Widerspruch nicht ohne mannliche Verteidigung entgegen, so daß wir uns manchmal wie zwei rüstige Kernbeißer herumstritten. Dann ging er in seine Wohnung zurück, verbesserte und vertiefte sein Gedicht und brachte es dann warmherzig wieder. Wenn ich dann dem geliebten Manne mein bescheidenes Placet gab, erglänzte wohl einige Male eine Freudenträne in seinem gestrengen Auge.“

Von allen Gedichten und Liedern Bahnmaiers ist nur ein einziges in unsere Gesangbücher aufgenommen worden. Es ist das Lied:

Walte, walte nah und fern,  
 Allgewaltig Wort des Herrn,  
 Wo nur seiner Allmacht Ruf  
 Menschen für den Himmel schuf.

Dieses Lied gehört zu den unveräußerlichen Schätzen unserer Gesangbücher. Bahnmaier war ein Mann, der

sich unermülich für die Sache des Reiches Gottes einsetzte. Besonders lag ihm das Werk der Mission und der Bibelverbreitung am Herzen. Arbeitsschulen, Armenvereine und andere wohlthätige Anstalten wurden von ihm angeregt. Nach dem Heimgang von Stadtpfarrer Dann (1837) wurde er Vorsitzender der württembergischen Predigertkonferenz. Am 15. August 1841 stand er zum letztenmal auf seiner geliebten Kanzel und predigte als ein an der Pforte der Ewigkeit stehender Mann über Luk. 19, 41 ff.

Zwei Tage später traf ihn bei einer Kirchenvisitation in Owen ein Schlaganfall, dem er am 18. August 1841 erlag. Albert Knapp, der von 1831—1836 mit ihm in Kirchheim brüderlich verbunden gewesen war, rief ihm die Worte nach:

Viel gesorgt und viel begonnen,  
Viel gebetet und viel geweint;  
Viel gewacht und viel erstrebet,  
Viel beglückt und viel geliebt,  
Viel gelitten und viel gelebet:  
Ist dein Lob, das nicht zerfliehet.

Im Jahr 1834 machte Knapp mit seinem Bruder eine Reise in die Schweiz. Sie führte über Konstanz und Basel bis nach Zürich, wo er Gelegenheit hatte, eine Tochter Lavaters kennenzulernen. In ihrer Bibliothek konnte er einen reichen Schatz an Handschriften und Briefen ihres berühmten Vaters bewundern.

Das folgende Jahr war für ihn ein Jahr des Leides und der Trauer, denn seine geliebte Gattin wurde ihm durch den Tod entzogen. Albert Knapp hat ihren Heimgang in einem Brief an seinen Freund Prälat von Klaiher in ergreifender Weise geschildert: „Sie hat in Gottes

Ehren, mit seligem, lichtklarem Angesicht ihren Lauf vollendet, wie ich, es ist Wahrheit, noch niemand habe sterben sehen. Ihr demütiges, lauterer, ernstes Gewurzeltsein in Christo Jesu, das sie nie zur Schau getragen, brach in den letzten Stunden mit einer Gotteskraft und Seelenruhe hervor, daß ich nur weinen konnte vor Freude und Anbetung. Sie achtete sich für nichts, sie sagte mir: „Ich gehöre eigentlich als Sünderin in die Hölle, aber das Blut Christi ist mein fester, einziger Lebensgrund und durch seinen Geist weiß ich, daß ich ein Kind Gottes bin; nun darf ich zum Heiland!“ Sie bat Herrn Dr. B(ahnmaier): „Ich bin eine Sünderin, und wenn etwas Gutes in mir war, so war es freie Gnade; wenn Sie, lieber Herr Dr., nun bald an meinem Grabe einige Worte der Liebe reden, nicht wahr, Sie verstehen mich?“ — Weinend winkte der gute B. Von mir nahm sie wie vom Kinde und den Freunden allen den zärtlichsten Abschied. Ihr Angesicht sahen wir lächeln wie eines Engels Angesicht. Sie tröstete mich und versicherte, der Herr werde bleiben bei mir und dem Kinde; — „Dich aber will ich ewig lieben!“ Um 6 Uhr hielt ich mit ihr und Schwester S. das heilige Abendmahl und das Schlußgebet unserer irdischen Ehe zur Fortsetzung der Gemeinschaft in der Ewigkeit. Als ich ihr nachher Röm. 8, 31 vorlas und an die Worte kam „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes?“ rief sie mit starker Stimme: „Niemand!“ Zu unserer Magd sagte sie: „Katharine, halte du dich fest an unsern Herrn Jesum Christum!“ Das Kind segnete sie mit einer Innigkeit, die ich nicht anders als heilig nennen kann. Als gegen 7 Uhr die Zeit ihres Endes nahte, sprach sie: „Jetzt wird es dunkel um mich her, aber ich glaube an den Sohn Gottes, ich gehe zum Heiland!“ Ihre Kämpfe waren leicht, ich übergab sie betend den Händen ihres Erbarmers; da rief sie noch, als wir glaubten, sie sei schon

entschlummert: „Nicht wahr, lieber Albert, nun hältst du bald Versammlungsstunden!“ Denn darauf hatte sie sich immer so sehr gefreut und sie der Gemeinde so oft gewünscht. Ich küßte ihre kalte Stirne, da blickte sie mich sterbend voll Klarheit und süßer Liebe an und schloß das holde Auge für immer. Noch lispelte der Mund kaum hörbar: „Heiland, Heiland, Heiland!“ Da entfloß der unbundene Geist und ein Friede Gottes ruhte auf dem stillen Angesicht, welches wie das eines frommen Kindes vor uns lag. B. hob seine Hände weinend auf und rief: „Unsere Seele sterbe den Tod dieser Gerechten!“

Seiner heimgegangenen Gattin widmete er nicht nur das schöne Büchlein „Denkmal der Liebe“, sondern auch das Lied:

Wir wollen dich nicht halten;  
Geh still zum Grabe hin!  
Vor göttlichen Gewalten  
Muß hier der Glaube knien.

Nur stille Liebestränen,  
Und frommer Dank allein,  
Und milder Hoffnung Sehnen  
Will unser Herz dir weihn.

Wir wollen freudig sehen  
Dem Flug der Seele nach,  
Die aus den Todeswehen  
Sich Bahn zum Himmel brach.

Wir wollen ihn erheben,  
Den Heiland Jesus Christ,  
Zu dessen ew'gem Leben  
Du heimgezogen bist.

Sein Blut hat dich gereinigt;  
Schlaf wohl; du bist nicht tot;  
Du wirst mit ihm vereinigt  
Im Ostermorgenrot.

Wir stehen mit sanfter Trauer  
Vor ihm, der dich uns gab.  
Hier weht kein Todesschauer,  
Drum sinke froh hinab!

Hinfort kennt man dich nimmer  
Nach dem, was irdisch heißt;  
Im Auferstehungsschimmer  
Umfasst uns dein Geist!

Dieses Lied wurde am Grab von Knapps Gattin und später an seinem eigenen gesungen.

Im letzten Jahr seines Aufenthaltes in Kirchheim unternahm Knapp eine Reise nach München und verweilte dort einige Zeit als Gast im Hause des Dr. G. H. von Schubert. In ihm lernte er einen Mann kennen, der so recht nach seinem Herzen war. Schubert war von Beruf Arzt und Naturforscher. Seit 1827 wirkte er als Professor an der neuerrichteten Universität München. Die wissenschaftliche Richtung Schuberts wurde durch die Philosophie Schellings nachhaltig bestimmt. Als Christ war er der Vertreter eines milden und abgeklärten Pietismus. Von seinen Werken sind vor allem seine Schriften über geheimnisvolle Gebiete des Seelenlebens und der Geisterkunde in weiteren Kreisen bekannt geworden. Sein Buch „Altes und Neues aus dem Gebiete der inneren Seelenkunde“ (5 Bände 1817/44) ist auch heute noch lesenswert. Unter dem Titel „Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben“ gab er seine Selbstbiographie heraus. Albert

Knapp gibt von diesem bedeutenden Manne eine anziehende Schilderung: „Wer im trauten gastlichen Hause des teuren Schubert öfters und auf längere Zeit gewohnt, wie dieses auch mit widerfuhr, der wird jenen schlichten, altdeutschen Friedensgeist, der in jenen einfachen Zimmern waltete, zeitlebens nicht vergessen, sondern zu seinen festlichen Erquickungen zählen. Man fand dort die zwangloseste Christensitte, ein harmlos, herzliches Entgegenkommen, wie sich's ein Menschenherz nur wünschen mag, so daß man sich hier alsbald zu Hause fühlte — so recht im vollsten Sinne, wie der Apostel es gebeut, brüderliche Liebe und in dieser die allgemeine Liebe. Der gute Schubert beleuchtete mit seinem Liebesstrahl alle Menschen der verschiedenartigsten Richtungen, so daß manche derselben, wenn auch in anderer Beziehung weit getrennt, sich in freudiger Anerkennung seiner weitherzigen Christenliebe vereinigten und in diesem Brennpunkt einander liebgewannen. Er ging so einfältig wie ein Kind und doch immer zugleich in männlich würdiger Haltung unter den Seinigen einher, weshalb es eine Freudenerscheinung war, wenn er nach Hause kam oder mit seinem treuherzigen Antlitz aus dem Studierzimmer trat . . . Wenn er lange vor Tag aufgestanden war und mit den Seinigen gebetet, gefrühstückt und noch manche Liebesreden gewechselt hatte, verschwand er, Sommers um 7 Uhr, Winters um 8 Uhr und kam in der Regel vor Mittags 1 Uhr nicht mehr nach Hause. Er bewohnte ein Zimmer im Gebäude der Königl. Akademie, worin er seine Bücher schrieb, und dort war er abgeschlossen für sich allein; denn zu Hause hätten ihn die vielerlei Besuche zu keinem Geschäft kommen lassen. — Eines Abends ging ich mit ihm aus einem entlegenen Stadtteile nach Hause. Da deutete er an einem Gebäude hinauf mit den Worten: „Siehe, da habe ich auch einmal gewohnt!“ Nach einigen Minuten sprach er bei einem

anderen Hause: „Auch hier habe ich einmal zur Miete gewohnt!“ Bald deutete er wieder auf ein anderes zurückstehendes Gebäude: „Und in jenem Hause habe ich auch einmal ein Zimmer bewohnt!“ — „Du mußt“, erwiderte ich ihm endlich, „ein sehr unverträglicher Mann gewesen sein, daß sie dich von einem Hause zum andern vertrieben haben!“ — „Nein“, lächelte er, „das nicht gerade, sondern das waren einige meiner Aehle, in welche ich mich früher hinter dem Rücken der Hausfrau einmietete, um vor dem Andrang der Besuche geschützt zu sein, denn sonst hätte ich in meinen Arbeiten oft Monate lang nichts zustandegebracht.“ — Ich begriff dieses gar wohl nach dem Anlaufe, den ich selbst manches Mal in seinem Hause gewahrte. Er war hierin ungemein fest und ließ sich seine 5—6 zusammenhängenden Arbeitsstunden um keinen Preis rauben. Desto völliger gehörte er Nachmittags, wenn er sein halbstündiges Siestchen gemacht hatte, seinen Freunden und Gästen an, mit welchen er Sommers wohl auch einen Biergarten auf 1—2 Stunden besuchte, wie dies die Sitte des Bierlandes ist. Da traf man denn an seiner Hand oft mit gar edeln, interessanten Männern im „Lattengarten“ oder in „Lattingers Garten“ zusammen, und ich habe daselbst mit manchem würdigen Mann eine nie zu vergessende Bekanntschaft gemacht. Dort und an andern Orten sah ich die großen Maler Peter von Cornelius, Schnorr von Carolsfeld, die liebenswürdigen Brüder von Olivier, die Brüder Boisserée und andere. Er führte mich bei dem tiefgelehrten, ehrwürdigen Präsidenten von Roth und dessen liebenswürdigen Familiengenossen ein, von welchen mir große Güte widerfuhr, und auch bei dem großen Philosophen Schelling, in dessen stattlicher Wohnung ich eines Abends die erlauchteste, geistreichste Gesellschaft, die mir jemals zu Gesicht gekommen, versammelt sah. Dort sah ich den

berühmten Mann, dessen Genius mir mit Plato und Baco ein Kleeblatt zu bilden scheint, in seinem häuslichen Wesen, in edel gehaltener Liebenswürdigkeit. An der Abendtafel saß ein berühmter Mann an dem andern, und der gerade vom Orient mit dem Grafen von Ostermann-Tolstoy nach dreijähriger Reise heimgekehrte Dr. Fallmerayer, ein ungemein anmutiger, beredter Mann, führte, von der Frau des Hauses um Mittheilungen ersucht, vornehmlich das Wort in den anziehendsten Berichten. Ich war ganz hingegenommen von dem auserlesenen Gespräch, und beim Nachtsisch erhob Schelling sein Kelchglas mit den Worten zu mir gewandt: „Kommen Sie, mein Freund, und stoßen Sie mit mir und allen an. Ich rufe laut vor der geehrten Versammlung: „Die echte geistliche Poesie lebe hoch!“ Der Toast wurde auch von allen Anwesenden mit Begeisterung angenommen und noch manches herzliche Wort dabei gewechselt.“

Für Albert Knapp war der Aufenthalt in München erquickend und wohlthuend gewesen. Die Trauer um seine geliebte Gattin wurde durch die mancherlei Freundlichkeiten, welche er in der bayrischen Hauptstadt erfahren hatte, gemildert. Innerlich gekräftigt und gestärkt kehrte er in die Heimat zurück.

In Kirchheim faßte er den Entschluß, die sogen. „Christoterpe — ein Taschenbuch für christliche Leser“ herauszugeben. Die Anregung zur Herausgabe eines christlichen Taschenbuches empfing er von dem 1834 verstorbenen Predigtamtskandidaten Joh. Jak. Banga aus Straßburg. Die erste Ausgabe des Taschenbuches erschien im Jahr 1833. Albert Knapp hat es trotz mancher Mühen und Nöte bis zum Jahr 1853 erscheinen lassen. Er mußte es dann wegen seines Alters und veränderter Zeitumstände eingehen lassen. Auf jeden Fall hat dieses Taschenbuch für die evangelische Christenheit damaliger Zeit eine

große Bedeutung gehabt. Es war für zwei Jahrzehnte gleichsam der Sammelpunkt für die bekanntesten christlichen Dichter des evangelischen Deutschlands. Männer wie E. M. Arndt, Bahnmaier, Barth, Preiswerk, Puchta, Spitta, Stier, B. v. Strauß und andere mehr haben sich mit Beiträgen an diesem Taschenbuch beteiligt. Zum anderen war es ein erfolgreicher Versuch, den gebildeten Laien eine Gabe zur Stärkung im evangelischen Glauben darzureichen. Albert Knapp hat selbst viele seiner Gedichte in den einzelnen Jahrgängen der Christoterpe veröffentlicht und eine Reihe gehaltvoller Aufsätze beige-steuert. Aus der Reihe dieser Aufsätze sind vor allem die folgenden zu erwähnen: Biographie von Friedrich Christoph Steinhofen (1837), von Ludwig Hofacker (1844—1846), von Chr. Ad. Dann (1847) und Eberhard Wörner (1850). Im Jahre 1849 veröffentlichte er in der Christoterpe seine „Kindeserinnerungen“ und 1844 und 1849 die „Monologe über die Versöhnung in Jesu Christo“.

## Die Stuttgarter Jahre

Am 4. Mai 1836 wurde Albert Knapp auf Wunsch und Bitte vieler Gemeindeglieder zum Diakonus an der Hospitalkirche in Stuttgart ernannt. Im selben Jahre vermählte er sich zum zweitenmal mit Emilie Oslander, der Witwe des Pfarrers C. A. Oslander in Maichingen. Aus dieser Ehe gingen 11 Kinder hervor.

Nach einjähriger Tätigkeit an der Hospitalkirche wurde ihm die Stelle eines Oberhelfers an der Stiftskirche übertragen. Acht Jahre lang hat er dieses Amt mit großer Treue verwaltet, um dann eine Pfarrstelle an der Leonhardskirche zu übernehmen. Damit betrat er die Kanzel, auf der sein Jugendfreund Ludwig Hofacker von 1822 bis 1824 in so gewaltiger Weise vor Tausenden das alte Evangelium von Jesus Christus verkündigt hatte.

Mit der Übernahme der Pfarrstelle an St. Leonhard machte er sich von der Bindung an das Manuskript seiner Predigt frei. Zum anderen bemühte er sich auch so einfach wie nur möglich zu predigen. Er schreibt über diese Verpflichtung des Predigers: „Je älter ich werde, desto mehr sehe ich's ein, daß man das Wort vom Kreuz des lieben Heilandes nicht einfach genug predigen kann; denn nur so geht es den Sündern gehörig zu Herzen, und nichts in der Welt verträgt weniger unseren armseligen Redeschmuck als das Kreuz des Sohnes Gottes.“

Trotz seiner umfangreichen Amtstätigkeit fand er noch Zeit für mancherlei dichterische und schriftstellerische Arbeiten. Das Jahr 1839 brachte seine „Hohenstaufenlie-

der“, die er zum Teil noch in Kirchheim gedichtet hatte. Im Jahr 1846 veröffentlichte er das Buch: „F. Chr. Steinhofers: Sammlung neuerer sonn-, fest- und feiertägl. Evangelien und anderer Lerte.“ Steinhofers (1706—1761), der 1733 Zinzendorf auf seiner Reise durch Württemberg begleitete, wurde 1734 Hofprediger in Ebersdorf im Vogtland, kehrte 1749 in die schwäbische Heimat zurück und starb 1761 als Pfarrer von Weinsberg. Er war der bedeutendste Schüler des großen schwäbischen Schrifttheologen J. A. Bengel. Die Herausgabe der oben genannten Predigtsammlung durch Knapp stellte eine wesentliche Bereicherung der Steinhofersliteratur dar, waren doch gerade diese Predigten des großen Schrifttheologen noch nicht gedruckt worden. Im folgenden Jahr gab er Steinhofers längst vergriffenen „Evang. Glaubensgrund in Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage“ heraus.

Einige Jahre später schenkte er der evangelischen Christenheit ein Buch, für das sie ihm großen Dank schuldig ist. Es handelt sich dabei um die Darstellung des Lebens von Ludwig Hofacker (1852). Albert Knapp, der seinem Freunde Ludwig Hofacker so unendlich viel für die Entwicklung seines inneren Menschen verdankte, war der geeignete Mann, dieses Leben, das sich im Dienste des Königs Jesus Christus verzehrt hatte, an Hand unveröffentlichter Briefe und sonstiger Zeugnisse zu schildern.

Dem Buch hat Knapp ein Gedicht an Ludwig Hofacker vorangestellt, das zu den schönsten Zeugnissen edler Freundschaft gehört.

Einmal blühten wir fröhlich in Jugendgestalt;  
 Du prangtest, von glänzenden Locken umwallt,  
 Ein stürmischer Jüngling, den Freunden so lieb, —  
 Doch irrte geblendet dein feuriger Trieb.

Da tat dein Verfühner die Augen dir auf,  
Und siehe, du wandtest dich plötzlich im Lauf!  
Was einst dich bezauberte, warfest du hin,  
Was Schaden dir deuchte, das ward dir Gewinn.

„Durch Sterben zum Leben!“ das wurde dein Gang,  
Von innen so selig, von außen so bang.  
Im Siegel der Trübsal geläutert so heiß,  
Erstandest du herrlich, dem Mittler zum Preis,

Ein Zeuge, der Tausende flammend berührt  
Und priesterlich sie zu dem Kreuze geführt,  
Wo unsere Sünden der Eine gesühnt,  
Aus dem nun das ewige Leben ergrünt.

O seliger Wechsel, o himmlische Kraft,  
Die solches in dir uns zum Segen geschafft,  
Zum Segen auch mir, den am dämmernden Rand  
Dein Arm einst so liebend und rettend umwand!

Heil dir zu den Tränen, die hier du geweint,  
Zum Glauben, womit du dich Jesu vereint,  
Zur Liebe, womit du die Seelen umfingst,  
Zur Hoffnung, womit zur Vollendung du gingst!

Nun schlummerst du schon lange tief in der Erd',  
Ein Sieger, vom Sturm des Kampfes verzehrt;  
Doch über dir tönt das ewige Wort,  
Und mächtiglich redet dein Glaube noch fort.

Ich alt're; doch kann ich vergessen sie nie,  
Des Bruderbunds heilige Lenzmelodie,  
Und inniglich leg' ich, wie Gott ihn mir gab,  
Den Ehrenkranz auf dein geheiligtes Grab.

Eine besondere Freude für Albert Knapp war im Jahr  
1854 die Herausgabe seiner „Gesammelten Gedichte“.

Aus der reichen Fülle seiner Gedichte, die er im Verlauf von 34 Jahren verfaßt hatte, wählte er 282 aus. Wie auf die Auswahl seiner Gedichte, so verwandte er auch großen Fleiß auf die Herstellung einer möglichst einwandfreien Form. Er schreibt über diesen Gedichtband: „Die Lieder zusammen bilden im Reim eine stille Biographie für mich selbst. Das ganze Buch ist ein Auszug meiner inneren Erlebnisse.“ Den Gedichtband selbst widmete er seinem himmlischen Herrn:

Vor deinem Thron liegt mein Saitenspiel;  
Du bist's, o Herr, der ihm die Töne leihet:  
So sei dein Ruhm auch meines Liedes Ziel,  
Und deiner Treue jeder Laut geweiht.

Das Jahr 1859 brachte seine letzte Gedichtsammlung „Herbstblüten“, die er so nannte, „weil sie gesungen sind vor seiner Wallfahrt Sonnenuntergang“. Knapps weltliche Dichtung ist heute mehr oder weniger der Vergessenheit anheimgefallen. Sie hat dieses Schicksal nicht verdient. Es finden sich unter diesen Gedichten mehr weltlichen Inhalts manche Perlen, über deren Glanz man sich auch noch heute freuen darf. Von seinen Balladen ist noch hie und da „Die Einladung“ bekannt. Sie möge als Probe seines dichterischen Könnens hier folgen:

Ein frommer Landmann in der Kirche saß;  
Den Text der Pfarrer aus Johanne las  
Am Ostermontag, wie der Heiland rief  
Vom Ufer: Kindlein habt ihr nichts zu essen?  
Das drang dem Landmann in die Seele tief,  
Daß er in stiller Wehmut dagesessen.  
Drauf betet er: „Mein liebster Jesu Christ!  
So fragest du. O, wenn du hungrig bist,  
So sei am nächsten Sonntag doch mein Gast,  
Und halt an meinem armen Fische Raft.

Ich bin ja wohl nur ein geringer Mann,  
Der nicht viel Gutes dir bereiten kann;  
Doch deine Huld, die dich zu Sündern trieb,  
Nimmt auch an meinem Tische wohl vorlieb!"

Er wandelt heim und spricht sein herzlich Wort  
An jedem Tag, die ganze Woche fort.  
Am Samstag morgen läßt's ihn nimmer ruhn.  
„Frau“, hebt er an, „nimm aus dein bestes Huhn,  
Bereit es kräftig, fege Flur und Haus,  
Stell in die Stub' auch einen schönen Strauß;  
Denn wisse, daß du einen hohen Gast  
Auf morgen Mittag zu bewirten hast!  
Puß unsre Kinderlein, mach alles rein,  
Der werthe Gast will wohl empfangen sein.“

Da springen alle Kinderlein heran:  
„O Vater, wer? Wie heißt der liebe Mann?“  
Die Mutter fragt: „Nun, Vater, sage mir,  
Gar einen Herrn ludest du zu dir?“  
Der Vater aber lächelt, sagt es nicht  
Und Freude glänzt in seinem Angesicht.  
Am Sonntag ruft der Morgenglocken Hall,  
Zum lieben Gotteshause ziehn sie all,  
Und immer seufzt der Vater innerlich:  
„O liebster Jesu, komm, besuche mich!  
Du hast gehungert, ach so möcht ich gern  
Dich einmal speisen, meinen guten Herrn!“

Wie die Gemeinde drauf nach Hause geht,  
Die Mutter bald am Herde wieder steht.  
Das Huhn ist weich, die Suppe dick und fett —  
Sie deckt den Tisch, bereitet alles nett,  
Trägt auf und denkt beim zwölften Glockenschlag:  
Wo doch der Gast so lange bleiben mag?

Es schlägt auf eins, da wird's ihr endlich bang:  
„Sprich, lieber Mann, wo weilt dein Gast so lang?  
Die Suppe siedet ein, die Kinder stehn  
So hungrig da — und noch ist nichts zu sehn.  
Wie heißet denn der Herr? Ich glaube fast,  
Daß du vergeblich ihn geladen hast.“

Der Vater aber winkt den Kinderlein:  
„Seid nur getrost! Er kommt nun bald herein!“  
Drauf wendet er zum Himmel das Gesicht,  
Und faltet zum Gebet die Hände, spricht:  
„Herr Jesu Christe, komm, sei unser Gast,  
Und segne uns, was du bescheret hast.“

Da klopft es an der Türe, seht ein Greis  
Blickt matt herein — die Locken silberweiß.  
„Besehn euch Gott! Erbarmt euch meiner Not!  
Um Christi willen nur ein Stücklein Brot!  
Schon lange bin ich hungrig umgeirrt —  
Vielleicht, daß mir bei euch ein Bissen wird.“

Da eilt der Vater! „Komm du lieber Gast!  
Wie du so lange doch gesäumet hast!  
Schon lange ja dein Stuhl dort oben steht!  
Komm, labe dich, du kommst noch nicht zu spät.“  
Und also führet er den armen Mann  
Mit hellen Augen an den Tisch heran.

Und „Mutter, sieh doch, seht ihr Kinderlein!  
Den Heiland lud ich vor acht Tagen ein!  
Ich wußt es wohl, daß, wenn man Jesum lädt,  
Er einem nicht am Haus vorübergeht.  
O Kinder seht, in diesem Armsten ist  
Heut unser Gast der Heiland Jesus Christ.“

Knapps häusliches und geselliges Leben in Stuttgart war für ihn eine Quelle steter Freude. Er fühlte sich besonders verbunden mit einem Kreis ernstgerichteter Christen. Dazu gehörten der Kaufmann Johann Jakob Häring, Christoph Heinrich Enßlin, der Bibelsekretär Ludwig Gundert und vor allem der Weißgerber Immanuel Josenhans. Dieser hatte viel mit dem Berbermeister Zillmann Siebel in Freudenberg, dem Gemeinschaftsführer des Siegerlandes, gemein. Josenhans hatte mitunter eine derbe Art, die verletzend wirken konnte. Albert Knapp sagte daher einmal zu ihm: „Sie sind Ihrem neuen Menschen nach wie eine Honigpflaume, der Natur nach aber gleich einem herben, gesalzenen Kettig.“ Die schroffe Art, mit der er seine Meinung vertreten konnte, hinderte ihn aber keineswegs zu gegebener Zeit sein Unrecht einzusehen. Albert Knapp erzählt aus seinen Begegnungen mit Josenhans eine köstliche Geschichte, die als lehrreiches Beispiel für die Bereitschaft zur Versöhnung gelten darf: „Er hatte mir einst durch eine raube Rede weh getan, und ich blieb längere Zeit aus seinem Hause weg. Da trat er eines Nachmittags mild und freundlich zu mir herein, setzte sich zu mir auf das Sofa und begann endlich nach allerlei Vorgesprächen mit ernstem, gefasstem Tone: „Ich trage noch etwas auf meinem Herzen, das mich schon lange drückt, denn ich habe Sie mit einer schnellen, ungebührlichen Rede vor anderen beleidigt, können Sie mir das vergeben?“ — Der sonst so strenge Mann blickte mir dabei mit einem feuchten, ungewein liebreichen Auge ins Angesicht, das mir das Herz vollauf gegen ihn erschloß. Darum erwiderte ich ihm mit den Worten eines alten Gedichtes: „Was vergeben? Hier in Salem ist's der Brauch: Wem der König hat vergeben, dem vergibt der Bürger auch!“ Ich drückte ihm

die Hand, er küßte mich als Bruder und wir schieden voll Segens voneinander.“

Besonders innig fühlte sich Albert Knapp mit einem Dichter aus dem Stande der Theologen verbunden. Es war dies Gustav Schwab, der als Pfarrer und Dekan sein Amtsvorgänger an der Leonhardskirche gewesen war. Im Jahr 1845 wurde Gustav Schwab zum Oberstudienrat und Oberkonsistorialrat in Stuttgart ernannt. Als solcher starb er plötzlich und unerwartet am 4. November 1850 an einem Herzschlag. Gustav Schwab ist nicht nur durch seine Gedichte, sondern vor allem durch sein Buch „Die schönsten Sagen des klassischen Altertums“ bekannt geworden. Von den mancherlei Begegnungen, welche Albert Knapp mit diesem bedeutenden Manne hatte, blieb ihm eine besonders eindrücklich. Er schreibt darüber: „Eine noch schönere Begegnung hatte ich mit ihm, als wir miteinander an dem hiesigen Schloß auf und abwandelten. Da sprach ich zu ihm unter andrem: „An Ihren Poesien tut mir auch das besonders wohl, daß sich in denselben nicht die geringste Spur von einer Zweideutigkeit findet, wie dieses doch zuweilen auch bei besseren Dichtern der Fall ist.“ Da sah er mich mit feuchten Augen an und sprach voll Innigkeit: „Was meinen Sie, Freund! So etwas möchte ich ja meinem Herrn und Heiland nie zu Leide tun!“ Ich werde es nie vergessen, wie er damals so schön und liebenswert vor meinen Augen stand. Diesen seinen innersten Sinn hat auch der Herr gnädig angesehen, als er ihn so schnell von hinnen nahm und sein brechendes Herz noch zuletzt dem heiligen Namen seines Erlösers sich anbefahl.“ Von sonstigen Persönlichkeiten, mit denen Knapp in Berührung gekommen ist, sind vor allem die Vertreter der schwäbischen Dichterschule zu nennen. Ein einziges Mal in seinem Leben kam er mit Justinus Kerner zusammen. Mit zwei

Freunden besuchte er damals das alte Städtchen Weinsberg und ließ sich mit ihnen für den Abend auf einen Besuch melden. Knapp berichtet über diesen Besuch, daß Justinus Kerner sie in seiner „treuherzigen Allweltsliberalität gar freundlich empfing. Er legte uns unter anderem etwa zwei Duzend neu von ihm verfaßter kurzer Gedichte vor, die ich ihm und den Freunden größtenteils vorlas und von welchen mehrere uns sehr wohl gefielen. Zuletzt löschte er die Lichter aus und spielte uns gleich einer Holscharfe die Maultrommel in ätherischen Sphärentönen vor, so daß wir mit atemloser Bewunderung den wie in der Geisterwelt verschwebenden Lispeln und hinsterbenden Melodien lauschten. Es war ein gar traulicher Abend, den wir in seiner Gesellschaft verbrachten; doch berge ich nicht, daß mich vom spezifisch christlichen Standpunkt aus und in Erinnerung an das große, auf der Hinterseite seines Hauses angebrachte Kreuzifix seine fast gepräglose Befreundung mit entschiedenen Ungläubigen und seine öffentliche Versicherung, daß er den Glauben an Christum nicht sowohl aus der Schrift, als auf dem Wege der Naturwissenschaft gewonnen habe . . . befremdet hat. Ich bin gewiß weit entfernt, ihn, den harmlosen Mann, darüber zu richten; nach seiner näheren Freundschaft aber habe ich von dort an nie wieder getrachtet.“

Mit Ludwig Uhland verbanden Knapp verwandtschaftliche Beziehungen. Zu einem engeren Verkehr ist es zwischen den beiden Männern nicht gekommen. Auch Nikolaus Lenau lernte er in Stuttgart kennen. Mit ihm kam er aber in keine nähere Verbindung. Albert Knapp erzählt über seine Begegnung mit Nik. Lenau: „Im Sommer 1837 erhielt ich einen interessanten Besuch von dem berühmten, persönlich lebenswürdigen Dichter Nikolaus Lenau, der mir große Freude bereitete. Einen

ganzen Nachmittag saßen wir in trautem Gespräch zusammen, und so gehalten sich Lenau benahm, so ging doch ein Strom der interessantesten Gedanken und Mittheilungen auf mich aus, was ich ihm mit aller Herzlichkeit erwiderte. Zuletzt beim Abschied bat ich ihn auch um einige Beiträge für mein christliches Taschenbuch, die Christoterpe. Er faßte liebevoll meine Hände, sah' mich helläugig an, küßte mich und sprach: „Das habe ich von Ihrem Herzen erwartet!“ — Darauf gab er mir seine Adresse nach Wien, und ich versprach, ihm später dahin zu schreiben. — Allein unglücklicherweise versäumte ich dies bei einem Übermaß von Geschäften, da ich der einzige Diakon an einer Gemeinde von 10 000 Seelen war, auch im Herbst den Umzug auf das Archidiaconat an der Stiftskirche zu besorgen und dabei meinen Liederschatz zu vollenden hatte. Es geschah nicht mit Absicht, und der nächste Jahrgang wurde ohne Beiträge von ihm gedruckt. Diese Unterlassung hat er mir nie vergeben, und als ich ihn später einmal hier besuchte, war er so zurückhaltend und frostig, daß ich ihn nie wieder gewinnen konnte.“

Auf einer Rheinreise im Jahr 1839 lernte er den „alten christlichen Makkabäer E. M. Arndt“ kennen. Er schildert ihn mit folgenden Worten: „Er erschien mir als ein kurzer, gedrungener, von Leben übersprudelnder Mann, voll freundlicher, harmloser Liebe, der seine Ritterzeit von 1805 bis 1815 nicht vergessen konnte, und bei dem das neutestamentliche Hosianna stets noch von dem Schlachtdrommetenhall des Siegestags bei Leipzig durchdrungen war. Seine am Rhein gelegene, bescheidene, sehr einfach möblierte Wohnung zeigte den altdeutschen, von allem Modeprunk entfernten Mann, und seine metallene, durchdringende Stimme klang mir am Abend, als ich noch bei dem edeln Dr. Sack zwischen ihm und dem ehrwürdigen Nißsch zu Tische saß, gleich dem Dröhnen einer Batterie,

so daß nach einem erschöpfenden sonnigen Tage nicht mehr viel fehlte, daß ich bei seinen geistvollen, aber langen und weithin erschallenden Erzählungen vom Stuhl gesunken wäre. Er erging sich in einer Fülle historischer Mittheilungen über Schweden und erwähnte namentlich eines Wortes in jener Sprache, die einen kraftvoll gediegenen Mann mit dem Ausdruck „Sehrmann“, d. h. ein Mann, der sehr Mann ist, bezeichnet, — wobei ich nicht umhin konnte, den alten, mit Ehren und unter unsäglicher Drangsal ergrauten echtgermanischen Makkabäer als einen Sehrmann dieser Art mit stiller Freude zu bewundern. Er behandelte mich aufs herzlichste, und ich besitze mehrere Briefe von ihm, deren markige Züge sich auf meine Kinder vererben sollen. Der unvergeßliche Mann war auch in der Unterhaltung voller Geist, voll strömender Wohlredendheit, wie er auch in seinen Gedichten als ein solcher erscheint. Letztere sind mir übrigens meist etwas zu fluktuant und wellenschlägig, nicht ruhig und klar genug, wie diejenigen von Goethe, und jener stürmische Lebenspuls, der ihn oft ruhelos durch die Länder trieb, auch dem Geiste Napoleons so oft mit geistiger Macht ins Gewissen donierte, bewegt sich auch durch seine poetischen Produktionen, selbst durch die meisten seiner geistlichen Lieder hin.“

In besonders innige Beziehung trat Albert Knapp zu dem Sohn Schillers, dem Oberförster Karl von Schiller, den er durch Gottes Wort und Gebet auf das Sterben vorbereiten durfte. Der Kranke nahm diesen Dienst, um den er selbst gebeten hatte, dankbar an. Albert Knapp erzählt: „Eines Tags, als ich Abends vorher mit ihm gebetet hatte, ließ er mich frühmorgens zu sich bitten, und da er am vorigen Tage sehr viel erduldet hatte, so ging ich mit großer Besorgnis hin, darauf gefaßt, ihn noch leidender zu sehen. Aber wie groß war mein Erstaunen, als ich ihn etwas gekräftigter fand und er mir etwas

ganz anderes mit inniger Herzensbewegung zu erkennen gab! — „Können Sie mir's“, sprach er, „verzeihen, daß mir gestern, als Sie mit mir zu meinem Erlöser beteten, auf einmal ein feindseliger Ausdruck gegen ihn durch die Seele fuhr, — ein ungläubiges Wort, das ich früher einmal in der Welt vernommen hatte? Sehen Sie, die ganze Nacht hindurch hat mich diese innere Versündigung gegen meinen Erbarmen schlaflos gelegt, und ich habe Sie um Ihren Besuch bitten lassen, um Ihnen diese Sünde zu bekennen und Gott vor Ihnen um Verzeihung zu bitten.“ Gleich betroffen und tief gerührt stand ich vor meinem edlen Freund da, aus dessen Augen mich die Erfüllung des Wortes anleuchtete: „Selig sind, die nach Gerechtigkeit hungert und dürstet, denn sie sollen satt werden!“ und ich hatte volle Freude, nach gehöriger Erklärung des Ursprungs dieser Sünde dem heilsbegierigen Manne die Vergebungswilligkeit seines Erlösers zu versichern, was er mit kindlicher Demut entgegennahm. Zu einer alten Tante sagte er kurz vor seinem Sterben: „Bitte den Heiland für mich, daß er ewige Wohnung in meinem Herzen mache!“

Albert Knapp widmete dem edlen Manne ein tiefempfundenenes Gedicht:

Auf's Ideal in fernen Paradiesen  
Hat deines Vaters Flug  
Früh meine Jünglingsseele hingewiesen  
Mit wunderbarem Zug.

Nie werd ich jener Maienzeit vergessen,  
Welch Sehnen mich durchdrang,  
Wenn aufwärts er die Flügel unermessen  
Als Sonnenadler schwang.

Hoch über alles Niedrige, Gemeine  
Führt uns sein edler Geist,  
Dem nur das Ewigschöne, nur das Keine  
Erstrebungswürdig heißt.

So trug den Jüngling er der Sonn entgegen  
Mit hellem Angesicht; —  
Er war mein Führer auf des Aethers Wegen,  
Doch meine Sonne nicht.

Denn wenn die letzten Wetterstürme rauschen,  
Daß unser Bau zerfällt,  
Muß unser Geist auf eine Liebe lauschen,  
Die uns im Sturz erhält.

Dann fragen wir nicht mehr nach Adlerschwingen,  
Nein, nach der Sonne nur,  
Die uns erleuchten kann und uns verjüngen.  
Zur göttlichen Natur.

Wer ist's denn, der in einer Sünderseele  
Mit Sonnenaugen sieht, —  
Von dem das Herz für Millionen Fehle  
Versöhnungshuld empfäht?

Mein kranker Freund! Sieh, was dir Gott gegeben?  
Blick hin auf Jesum Christ,  
Der einzig unsre Sonn' und unser Leben  
Im Todesdunkel ist!

Mit Freuden zeig ich Schillers Erstlingssohne  
In seiner Trübsalnacht  
Ihn, der zum Preise seiner Dornenkrone  
Die Sünder selig macht.

Nimm ihn, der dir zum Leben auferstanden,  
In dein beklommen Herz!

Dann fährest du mit ihm aus Todesbanden  
Lebendig überwärts;

Und was dein Vater in der Dichtung Hülle  
Noch gab als Rätsel kund,

Schöpftst du dann selig aus der Jesusfülle  
Als Kind im neuen Bund.

An dieser Stelle mag auch noch einiges aus dem häuslichen Leben unseres Albert Knapps berichtet werden. Im Jahr 1848 und 1849 wurden ihm zwei seiner Kinder durch den Tod entzissen. Am 20. September 1849 verlangte Gott von ihm das schwerste Opfer, den Heimgang seiner Gattin. Sie starb unerwartet und schnell an den Folgen einer zu frühen Entbindung. Im Glauben an ihren Heiland und Erlöser ging sie heim. Als ihr eine Freundin zurief: „Der Herr segne dich für das, was du uns gewesen bist, und vergelte dir alle deine Treue!“ erwiderte die Sterbende: „O nein, nicht vergelten, sondern vergeben!“ Nachdem sie noch das heilige Abendmahl genommen, entschlief sie sanft unter den Gefängen der Anwesenden. Noch andere Trübsal war Albert Knapp beschieden. Er erblindete auf seinem rechten Auge. Im Jahr 1850 kam er selbst an den Rand des Grabes. Es war in der That nur ein Schritt zwischen ihm und dem Tode. Einem Kreis lieber Freunde schrieb er über jene Zeit: „Ein Bronchialkatarrh brachte mich in der Nacht vom 5.—6. Oktober eine Minute lang dem Tode nahe, so daß ich hundertmal zu sterben dachte, ehe mir nur ein Hoffnungspunkte zur Erhaltung des Lebens übrigblieb. In jener Mitternacht, als ich an einem durch Anschwellung der Drüsen herbeigeführten Erstickungsprozeß er-

wachte, starb ich dem Geiste nach wahrhaftig und erprobte es in der äußersten Not, daß wir allein vom Verdienst des teuren, heiligen Blutes Christi leben, das ich in der höchsten Bedrängnis zu meinem Schilde mit von dem Heiland erbat, — und siehe, er erhörte mich, er ließ mich aus unermesslicher Huld wieder genesen.“

Am 14. November 1851 trat er zum drittenmal in den Stand der Ehe mit Minette Lerche, der Tochter des Rektors Johann Ludwig Lerche zu Schöppenstedt im Braunschweigischen. In dieser Ehe erblühte ihm noch einmal ein reiches, häusliches Glück. Ein besonderer Lichtblick war eine Reise nach Italien, die er im selben Jahr mit seiner Gattin unternehmen konnte. Von der Schönheit der südlichen Landschaft war er tief ergriffen: „Welch eine Wunderschau! Ich rief einmal ums andere: O ja, das ist Italien, das ist wirklich das Land der Sehnsucht! Dieser Erstlingsblick ist ein Triumph der höchsten Poesie . . . Wie hehr und still selig ist hier alles ringsum! Das Freudengezeter der Cicaden erfüllt wie ein millionenfacher wortloser Psalm die Lüfte; die sanft bewegten Maulbeerbäume glänzen in langen Linien überall hin, und alles atmet in einem südlichen Sonnenelement, das sogar der Luft einen brünstigen, würzigen Geruch verleiht . . . Viel süßes Licht mit wenig Schatten ist das Bild dieser vorzüglichen, für den Deutschen so fremdartig reizenden Gegend.“

Die Reisen der nächsten Jahre führten ihn in die Schweiz. Auf einer dieser Reisen traf er mit Ludwig Uhland zusammen, der den Reiseführer machte und die kleine Gesellschaft durch Luzern führte. Albert Knapp singt in Erinnerung an jene unvergeßliche Fahrt in seinem Gedicht „Überm Vierwaldstädtersee“:

Dort, wo der See mit weiten Spalten  
 Vierseitig auseinanderklafft,  
 Wo sich mit zackigen Gestalten,  
 Darüber Nebelgeister walten,  
 Pilatus hebt in Riesenkraft,  
 Dort fuhr ich einst auf blauer Welle  
 Durchs Kreuz vergnüglich nach Luzern  
 Und einsam stand, sein Antlitz helle,  
 Umland bei mir, des Liedes Stern.

Wie friedsam war dies holde Schiffen  
 Mit einem edeln Dichtersmann,  
 Den, von Begeisterung ergriffen,  
 Auf Geistesmeeren, frei von Riffen,  
 Der Jüngling frühe liebgewann!  
 Nun glitten harmlos im Gespräche  
 Mit abgeklärtem Freundesinn  
 Die beiden auf besonnener Fläche  
 Zur alten Schweizerstadt dahin.

In all den Jahren war Albert Knapp unermüdlich als Schriftsteller tätig. Vor allem widmete er bis in sein letztes Lebensjahr hinein seine Kraft einem Werke, das seinen Namen weiten Kreisen der evangelischen Christenheit bekannt gemacht hat. Es ist dies der „Evangelische Liederchatz für Kirche und Haus — eine Sammlung geistlicher Lieder aus allen christlichen Jahrhunderten“. Die erste Auflage dieses Werkes erschien im Jahr 1837 in der Cottaschen Buchhandlung. Albert Knapp widmete dieses Buch „Jesu Christo, dem ewigen Könige“ in einem längeren Gedichte. Es heißt darin:

Dir, der uns aus dem Tod emporgerufen  
 Zum Lebenslicht, sei dieses Buch geweiht,

Darinnen sich vor deines Thrones Stufen  
Ein Sangerchor zum Preisgesange reiht.  
Dir, Erstling von den Toten, tönt zumeist  
Der Erdenkirche vielgestaltig Lied,  
Dir, unserm Haupt, das gnädig Glied um Glied  
An seinem Leib erfüllet mit dem Geist.

Nimm's huldreich an! Was kann der Staub dir  
singen,  
In welchem Sterblichkeit und Sünde wohnt?  
Was können wir in unsern Scherben bringen  
Dir, der auf Cherubinenflugeln thront,  
Vor dem der ältesten verklärter Kreis  
Entzückt die goldnen Weihrauchschalen hebt,  
Von dessen Lob der weite Himmel bebt, —  
Dir, dessen Name bleibt sein höchster Preis?

Du bist dein eigener Psalm. Die Sonnenspharen  
Umrollen dich mit frohem Donnergang,  
Und Engelheere singen dir zu Ehren  
Den millionenfachen Hochgesang,  
Weil du's erlaubst; — Du, Herrscher, brauchst  
sie nicht,

Du bist auch ohne Kreaturen groß;,  
Doch, das ist der Geschöpfe schönstes Lo,  
Zu preisen dich vor deinem Angesicht.

Und unter ihnen auf der tiefsten Stufe  
Steh ich, der Sünder, ich, des Menschen Kind.  
Oft dacht ich bei der Lerchen frühem Rue,  
Daß Vögel glücklicher als Menschen sind.  
Der Vogel singt dir in der Morgenluft,  
Doch welcher Sünder singet seinem Gott,  
So lang er blind ist und des Teufels Spott?  
Der Tote singet dir nicht in der Gruft.

Doch die dein Geistesblitz im Grund berührt,  
 Die singen dir ein andres, neues Lied;  
 Und wessen Herz du selbst zu Gott geführt,  
 Der wird auch deiner Sängerschöre Glied.  
 Oft ist's ein Laut wie jenes Scherflein dort,  
 Das Witwenandacht in den Kasten warf;  
 Doch du, der prächtiger Worte nicht bedarf  
 Bewahrst den reichen Geist im ärmsten Wort.

Es war ohne Zweifel ein gewaltiges Werk, das Albert Knapp geleistet hat. Er schreibt über diese Arbeit: „Sie erschien mir bei der Überfülle des noch wenig gesichteten Materials und bei meiner noch geringen Übung in Behandlung desselben eine fast unerschwingliche, weil ich ganze Waschkörbe voll alter und neuerer Liedersammlungen zu durchforschen hatte und in den zahllosen Gesangbüchern des evangelischen Deutschlands wie in vielen anderen Sammlungen mir Tausende von Liedern oft fünfzigmal begegneten, bis ein neues, weniger bekanntes aufzufinden war.“ In mehr als fünftausendstündiger Arbeit, wie er selbst angibt, hat er aus dem Bestand von etwa 80—100 000 evangelischer Lieder 3572 Lieder ausgewählt. Dazu kam 1841 noch ein Nachtrag von 250 Liedern. Von Albert Knapp stammen in dieser Sammlung 220 Lieder. Über die Gesichtspunkte, die ihn bei dieser Liederauswahl geleitet haben, hat er sich im Vorwort seines Werkes ausgesprochen. Es ging ihm nicht nur um die Auswahl und Aufnahme älterer Lieder und Gesänge, sondern vor allem auch darum, das zeitgenössische Liedergut der Gemeinde nahezubringen. Es heißt in seinem Vorwort: „Wer unsere evangelische Kirche vorzugsweise mit alten, in der Form verkommenen Gesängen erbauen will, scheint mir einem Manne ähnlich, der den Königen und reicheren Bürgern zumutet, ihre Schlösser und Wohnun-

gen aus dem verwitterten Gestein alter Ritterburgen zu bauen, und der keinen Quaderstein für schön gelten läßt, außer wenn Moos darauf gewachsen ist. Die Kirche Christi, die sich, obwohl zu einzelnen Zeiten unterdrückt und von Menschen verwahrlost, doch in ewiger Jugendfrische stets wieder verjüngt und befruchtet, — sie würde sich wahrlich ein trauriges Armutszeugnis ausstellen, wollte sie sich in den Mitteln ihrer Erbauung fort und fort an menschliche Vorzeit zumeist gebunden erachten, als ob der sie befeelende Geist nichts Neues und Lebendiges erzeugen könnte.“

Allerdings ist die Arbeit des Hymnologen Knapp schon zu seinen Lebzeiten viel umstritten worden. Jene Richtung, welche grundsätzlich jedes Recht einer Veränderung des Originaltextes bestritt, mußte das Werk ablehnen. Stip, der Herausgeber des „Unverfälschten Liedersegens“ warf Knapp vor, daß er in den sieben Strophen des Liedes „Wie schön leuchtet der Morgenstern“ nicht weniger als 157 Änderungen vorgenommen habe. Ph. Wackernagel sprach ihm jede „Ähndung kirchlichen Geschmacks“ ab.

Knapp beharrte dagegen auf seinem Standpunkt. Er lehnte jene Gesangbücher ab, in denen „keine Rücksicht auf die billigen Ansprüche des jetzigen Geschlechtes genommen, sondern Rost, Schimmel, Staub und Puder ohne weiteres auch zur unantastbaren Originalität der Geister gerechnet wird.“

Albert Knapp ist in der Behandlung vieler Gesangbuchlieder ohne Zweifel zu weit gegangen. Diese Tatsache schmälert aber nicht sein großes Verdienst um das evangelische Kirchenlied. Er hat durch seinen „Evang. Lieder-schatz“ weithin wieder in der evangelischen Christenheit die Kenntnis und die Freude am Kirchenlied geweckt. Der Ernst, mit dem Albert Knapp versuchte, auch das ältere Kirchenlied seinem Geschlecht verständlich und lieb zu

machen, muß uns vorbildlich bleiben. In der That hat er eine große Aufgabe in Angriff genommen, um deren Weiterführung wir in der Gegenwart zu ringen haben. Zulezt wollen wir nicht vergessen, daß Albert Knapp manches kostbare Lied der evangelischen Christenheit erst wieder zugänglich gemacht hat. So verdankt das Lied von Gottfried Arnold „O Durchbrecher aller Bande“ dem Eintreten Knapps seine Aufnahme in die meisten evangelischen Gesangbücher.

Im Sommer 1850 erschien eine zweite, gründlich umgearbeitete Ausgabe des Liederschazes. Der Vorrede zu diesem Werk entnehmen wir folgende schöne Erklärung des geistlichen Liedes: „Geistliche, dem Herzensgrund entquollene Lieder sind geistliche Vermächtnisse, weil die Seele sich im Festgewande der Dichtkunst am kindlichsten, am unbefangenen ergeht und in dieser Sprache des unmittelbaren Gefühls, die bei allen Besseren stets eine Geltung behalten wird, dasjenige frei bekennen darf, was sie in den profaischen, hemmenden Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens meistens nur schüchtern und abgerissener bekennen kann.“

Eine dritte Auflage seines Liederschazes bearbeitete Knapp noch kurz vor seinem Tode. Es war ihm leider nicht vergönnt, den Druck des Buches zu erleben. Am Abend vor seinem Todestag nahm er noch Einsicht in den 14. Druckbogen des Werkes. Es erschien dann nach seinem Tode im Jahr 1865. Der Liederschaz erlebte noch eine vierte Auflage im Jahre 1891.

## Die letzten Amtsjahre und der Heimgang Albert Knapps

Im Jahre 1857 verlor Albert Knapp seinen Sohn Paul Stephan im blühenden Alter von 19 Jahren. Es war ein schweres Opfer, das der alternde Vater nach Gottes Willen bringen mußte. Wie sehr sein Herz unter diesem Schicksalschlag blutete, zeigen seine „Lieder der Sehnsucht“, die er dem geliebten Sohn ins Grab nachsang. Der Gesundheit Knapps hat dieser Sterbefall einen Stoß versetzt, von dem er sich nicht mehr erholen konnte.

Bei der Austeilung des heiligen Abendmahls am Adventsfest des Jahres 1858 befiel ihn am Altar eine Ohnmacht. Seit jenem Unfall wurde er eine gewisse Beklommenheit auf der Kanzel nicht mehr los. Sie erschwerte ihm mehr und mehr den Predigtendienst. Da sich sein Gesundheitszustand trotz mehrmaligen Kuraufenthaltes in Tegernsee nicht besserte, wurde ihm sein Sohn Josef als Vikar zur Seite gegeben. Am 15. Februar 1863 hielt Knapp seine letzte Predigt auf der ihm so teuren Leonhardskanzel über das Wort vom Kreuz Christi. In einem Brief vom 16. Juni 1863 spricht er sich über die für ihn hereingebrochene Trübsalszeit aus: „Wie schwer mir so viele schlaflose Nächte geworden sind und was es mich innerlich gekostet, die schönen Gottesdienste des Herrn zu missen, auch mehrere schon begonnene Predigten stets wieder wegen neuer Schwächungen zurücklegen, überhaupt mein Amt unerfüllt lassen zu müssen, kann ich mit Worten nicht beschreiben. Wie unaussprechlich sehne ich mich, auch

wieder einmal zu meiner Gemeinde reden zu dürfen, nachdem ich heute bereits vier Monate lang zum Paussieren verurteilt bin und so viel Liebes an mir vorbeilassen muß, was ich mit Freuden tun möchte. Es geht mir zwar seit einigen Tagen Gottlob schrittweise ein wenig besser; aber ich habe es nicht auf dem Brieflein, ob mich der Herr wiederum zulassen will. Einmal war ich vierzehn Tage fast ohne Schlaf und verbrachte meine Nächte beinahe ganz auf dem Sofa, weil ich vor innerer Aufregung keine Ruhe zu finden vermochte. Da gehört man dem Leben kaum noch hälftig an und denkt an den Friedhof, der für solcherlei Schäden, wie unser sel. Herzog Christoph sagte, der beste Doktor ist.“ Im Hinblick auf seine Kinder schreibt er weiter: „In der Verbundenheit mit Jesu liegt die einzige Garantie für das Lebensglück derselben. Bei den gärenden Brandstoffen unster elenden Zeit ist nichts Äußeres gesichert, und wenn Jesus nicht auf dem Thron der Majestät säße, müßte uns für unsere Nachkommen fürchterlich bange sein. Aber die Gnade, die den Alten ihr Weh half übersteh'n, die wird auch sie erhalten, wenn sie zu Christo fleh'n. Darum bin ich ihretwegen getrost; mir, dem hinsiechenden Mann, geziemt nur stets bereit und fertig dazustehen und so zu ihm zu gehen, daß all Stund und Tage mein Herz zu ihm mich trage.“

Der Sturm der Krankheit brach zu Anfang des Jahres 1864 mit aller Macht über Albert Knapp herein. Atemnöte und Herzbeschwerden, die mit einer sich bildenden Wassersucht zusammenhingen, untergruben den Rest seiner Gesundheit. Vier Monate lang kam er in kein Bett mehr. Unter dem Druck solcher Leiden kam mancher Seufzer über seine Lippen. Er mußte es mehr und mehr lernen, sich in den heiligen Willen Gottes zu finden. Durch Gottes Gnade durfte er still werden und bekennen: „Mein ganzes Leben liegt hinter mir wie ein zerbrochener Scherbe

— alle meine Berechtigung möchte ich in den tiefsten Pfuhl werfen. Der zweite Artikel des Katechismus ist ganz für mich gemacht. Ich unterschreibe ihn von Herzensgrund, denn auch ich bin ein verlorener und verdammtter Mensch, der die Hölle verdient hat.“

Wie ernst er mit sich selbst ins Gericht ging, zeigt sein Wunsch, daß die Verse:

„Eines schenke mir hienieden,  
Deinen Geist und deinen Frieden,  
Und den Ruhm an meinem Grabe,  
Daß ich dich geliebet habe.“

geändert werden möchten in: „Und den Ruhm an meinem Grabe, daß er mich geliebet habe.“

Je mehr er seinem Ende entgegenging, desto mehr schwand alle Todesfurcht. Dies zeigt besonders ein Wort aus seinen letzten Lebenstagen: „Ich hätte nicht gedacht, daß ich mich vor dem Tode nicht fürchten muß.“ Der Gedanke „Ich bin erkaufte“ und die Geschichte von der ehernen Schlange waren in den letzten Leidenstagen ihm ein ständiger Begleiter. Am 18. Mai sandte er einem kranken Freunde, Pfarrer Hoffmann in Stuttgart, ein Gedicht, das zugleich sein Schwanengesang war:

Über deinem Schmerzensbette,  
Über meiner Leidensstätte  
Strömt der Maiglanz hold und hehr,  
Und wie wenig ist zu sagen,  
Freund, von unsern Trübsalstagen  
Gegen dieses Freudenmeer!

Siehe, das ist Gottes Gnade,  
Die auf ihrem Siegespfade  
Uns, die Kranken, auch berührt.

Sie will sich uns völlig geben,  
Will sein unser ew'ges Leben  
Wie's dem Schöpfersinn gebührt.

Darum sei's die freie Liebe,  
Die wir fest mit heißem Triebe  
Halten bis zum letzten Hauch.  
Diese Gnade trag' und segne  
Dich tagtäglich, und begegne  
Deinem kranken Bruder auch.

Der so gerne zu dir flöge,  
Liebend an sein Herz dich zöge;  
Doch für diesseits ist's vorbei,  
Droben wird sich's offenbaren,  
Daß, was hier noch Lücken waren,  
Zur Vollendung nötig sei.

Am Morgen seines Sterbetages, des 18. Juni, hörte man ihn noch die Verse sprechen:

Er hat die Schuld vergeben,  
Heilt mein Schwachheit groß,  
Beschirmt mein armes Leben,  
Nimmt mich in seinen Schoß.

Gegen Nachmittag desselben Tages kam das Ende. Still und ruhig ging Albert Knapp heim zur Ruhe des Volkes Gottes. Am 21. Juni wurde er auf dem stillen und schönen Fangelbachfriedhof in Stuttgart beigesetzt. Seinen einfachen Grabstein ziert eine Leier zum Zeichen, daß hier ein Dichter ruht. Die schlichten Worte „Acquiesco in sanguine Christi“ (Ich ruhe aus im Blute Christi) verkünden, daß hier ein Jünger Jesu Christi

auf den großen Tag der Auferstehung von den Toten wartet.

Wir schließen die Betrachtung des Lebens von Albert Knapp mit seinem Gedicht „Höchster Wunsch“, der ihm durch Gottes Treue erfüllt worden ist.

Wann meine Zeit verflogen,  
Mein sterblich Aug' erlischt,  
Und mich vom Himmelsbogen  
Kein Maitau mehr erfrischt,  
Kein Sonnenblick mir lächelt,  
Und du, o Frühlingsluft,  
Die sonst mein Haupt umfächelt,  
Hinwehst ob meiner Gruft:

Was soll dann übrigbleiben,  
Das man nach Menschenart  
Mög' auf den Grabstein schreiben  
Von meiner Wanderfahrt,  
So daß es zur Genüge  
Bezeichne mein Geschick,  
Und nicht als fromme Lüge  
Dasteh' vor Gottes Blick?

Mein Ruhebett beblümen  
Mag treue Kindeshand;  
Ich habe nichts zu rühmen  
Von eig'nem Würdestand.  
Stolz hatt ich einst begonnen;  
Vor Christi Marterholz  
Ist mir der Ruhm zerronnen  
Und aller andre Stolz.

Nur einen Wunsch ich habe,  
Und weiß es, er ist rein:  
Dereinst an meinem Grabe  
Ein Gotteskind zu sein,  
Dem auf die Brust man schreibe  
Das Zeugnis, kurz und gut:  
„Ein Glied an Christi Leibe  
Schläft hier auf Christi Blut.“

## Schlußwort

Albert Knapp hat über 1200 Lieder und Gedichte verfaßt. Bei dieser Überfülle seiner Produktion würde man es gerne sehen, wenn der Dichter in der Veröffentlichung seiner Gedichte zurückhaltender gewesen wäre und hie und da die Feile angelegt hätte, um die Form zu glätten. Freilich ist Knapps weltliche Dichtung heute vergessen. Unsere Darstellung des Lebens und Werkes von Albert Knapp durfte sie füglich übergehen.

Um so beachtenswerter ist die Tatsache, daß Albert Knapp als geistlicher Liederdichter heute noch unter uns lebt. Gerade weil seine Lieder wie alle wahre Poesie aus den Tiefen echten, innigen und frommen Erlebens entsprungen sind, bleiben sie auch in der Gegenwart noch lebendig. Eduard Mörike hat bei dem Erscheinen der „Christlichen Gedichte“ Albert Knapps geurteilt, daß sie das Edelste und Körnigste seien, was in dieser Gattung von Poesie seit Novalis erschienen sei. Nicht weniger günstig urteilte Gustav Schwab über Knapps geistliche Dichtung: „Mit der warmen tiefchristlichen Empfindung vereinigt Knapp einen Reichtum und Schwung der Phantasie, wodurch er sich den ersten Kirchenliederdichtern aller Zeiten an die Seite stellt. Gefühl und Phantasie sind in seiner Dichtung so unter sich und mit der Reflexion verschwifert, daß er auf eine großartige Weise seinen Gegenstand aufsaßt und in lebendiger Schönheit seine Ideen und Empfindungen gestaltet.“

Kein Liederdichter des neunzehnten Jahrhunderts hat solch tiefgehenden Einfluß ausgeübt wie Knapp. Dieser Einfluß geht weiter bis in die Gegenwart. Lieder wie „Eines wünsch ich mir vor allem andern“, „Der du zum Heil erschienen“, „Einer ist's, an dem wir hangen“, „Hier stehen wir von nah und fern“ und „Abend ist es, Herr, die Stunde“ haben ihren Weg durch die Gemeinde angetreten, weithin Segen verbreitet und werden so bald nicht verklingen.

In Albert Knapp begegnet uns ein Christ von echter und tiefster Frömmigkeit. Mit besonderer Liebe versenkte er sich in das Schrifttum der schwäbischen Väter. Vor allem aber verleugnete er nicht seine Abhängigkeit von der großen Erweckungsbewegung, die durch das Wirken seines Freundes Ludwig Hofacker entstanden war. Bei aller Abhängigkeit aber blieb er doch ein Christ eigenster Prägung, der mit Ernst und Milde die Botschaft von der Gnade auf der Kanzel und unter derselben verkündigte. Seine priesterliche Art machte ihn zum geschätzten Seelsorger in der schwäbischen Hauptstadt.

Man darf ihn getrost einen Pietisten nennen. Das bedeutete aber für ihn nicht, daß er als ein engherziger und verschlossener Mensch durch das Leben ging. Sein Herz war vielmehr weit aufgetan für alle Schönheiten des Lebens und der Natur. Seine mannigfachen Lieder und Gedichte aus dem Naturleben zeigen, daß er offenen Auges die Herrlichkeit Gottes in der Schöpfung wahrnahm. In gleichem Maße war Albert Knapp für die reichen Schätze der Wissenschaft und der Musik empfänglich. Er saß manche Stunde an seinem geliebten Flügel, auf dem er phantasierte oder die Werke Beethovens mit Meisterschaft spielte. Auch die deutsche Dichtung schätzte er sehr und wußte die Größe der Weimarer Geistesheroen zu bewundern. Als man von christlicher Seite Anstoß nahm an der

Enthüllungsfeier für das Schillerdenkmal in Stuttgart,  
schrieb er die freimütigen Worte:

Nein, edler Geist, den ich in Jünglingstagen  
Mit flammender Begeist'ung liebgewann,  
Nein, holder Geist mit deinem Flügelwehen,  
Du sollst mich nie bei deinen Feinden sehen!

In einer Zeit, da man im Süden noch recht partikularistisch dachte, erhob er seine Stimme und mahnte das deutsche Volk zur Einigkeit. Selbst in den Tagen seiner letzten Krankheit bewegte ihn das Schicksal seines Volkes. Im Geist folgte er 1864 den Heeren Preußens und Osterreichs auf ihrem Zug gegen Dänemark. Am Schluß eines längeren Gespräches bat er einen Freund, der ihn in seiner Krankheit besucht hatte: „Nun lesen Sie mir auch aus der Zeitung alles vor, was Sie über die Erstürmung der Düppeler Schanzen finden!“ — „Wissen Sie“, setzte er nach einer Pause hinzu, „ich bin ein Deutscher!“

So steht Albert Knapp vor uns als Christ und Deutscher zugleich, als eine Persönlichkeit, deren Lauterkeit und Herzenswärme jeden anzog, der mit ihr in Berührung trat. Eugenie Diekhsch, die ihn in ihrer Jugend noch kennenlernte, sagt sehr fein über ihn: „Von ihm ging, ohne daß es ihm selbst bewußt war, göttliche Reinheit und Weihe aus . . . In Knapps Leben spielte das Kreuz Christi die größte Rolle. Sein Erlöser von Golgatha war ihm das Höchste.“ Damit hat Eugenie Diekhsch die tragende Kraft seines Lebens aufgezeigt: Jesus Christus! Sein eigen zu bleiben in Zeit und Ewigkeit war Knapps größte Sorge.

Daß ich dein auf ewig sei,  
Sei die größte meiner Sorgen!  
Daß ich einst verklärt und frei

Steh am Auferstehungsmorgen,  
Diese Bitte, dieser Sinn  
Nehme mich, o Jesus, hin!

Alle Lebensfreudigkeit  
Ruhet nur in einer Frage:  
Ob ich dich in Freud und Leid  
Glaubensvoll im Herzen trage;  
Hör ich hier des Geistes Ja,  
Dann ist volle Gnüge da.

Alle Todesfreudigkeit  
Ruhet nur in einer Frage:  
Ob du mich im Ehrenkleid  
Finden wirst an jenem Tage;  
Hör ich hier des Geistes Nein,  
Dann ist alles lauter Pein.

Aller Sorgen eitle Schar,  
Ach, wie wird sie schnell verschlungen,  
Wenn vom himmlischen Altar  
Funken in das Herz gedrungen!  
Wenn hindurch die Sorge bricht:  
Werd ich selig oder nicht?

Frage, wie nicht eine, wert,  
Ganz das Herz hineinzusenken,  
Frage, die mich beten lehrt  
Und an frühe Rettung denken:  
Schwebe mir am Abend vor,  
Wecke morgens mir das Ohr!

Morgenrot! O süßes Bild!  
Ist ein Morgenrot mein Leben,  
Dann wird einst die Sonne mild

Über mir im Tode schweben,  
Dann umleuchtet mich der Tag,  
Der kein Ende nehmen mag.

Morgenrot, erscheinst nur,  
Wo die Sonne nah gekommen;  
Hast du deiner Sonne Spur  
Nicht, o Seele, wahrgenommen?  
Deiner Sonne Freudenlicht  
Glänzt in Christi Angesicht.

Gnade heißt ihr schöner Strahl,  
Und Vergebung aller Sünden;  
Gnade will im Erdental  
Herz und Leben dir entzünden,  
Gnad' im Leben und im Tod  
Ist des Himmels Morgenrot.

Ist das Morgenrot so schön:  
O was wird im Sonnenglanze  
Die versöhnte Seele sehn,  
Wenn sie nun im Siegestranze  
In die Tore Gottes tritt!  
Sohn des Vaters, nimm mich mit!



---

Von dem gleichen Verfasser erschienen bisher:

**Ludwig Hofacker**

Ein Lebensbild

72 Seiten hübsch kart. RM 1,50

---

**Johann Heinrich Volkening**

Der Sänger des ewigen Hohenpriesters

54 Seiten fein kart. RM 1,20

---

**Gerhard Tersteegen**

Ein Lebensbild

71 Seiten fein kart. RM 1,50

Wilhelm Schmitz Verlag in Gießen

---

